

Kaukasische Post

36195770
212 1110333

Erscheint jeden Sonntag.

Einzig deutsche Zeitung des Kaukasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

N^o 32. Tiflis, den 11./24. August 1913. 8. Jahrgang.

Seitz-Werke

Theo & Geo Seitz
Kreuznacher Maschinenfabrik
Filter & Asbest-Werke
Kreuznach (Rheinland)




Seitz'sche Patent-Asbest-Filter.

Kein anderer Filter erreicht ein ähnliches Glanzfiltrat.
40,000 Apparate im Gebrauche, durch die jährlich
50,000,000 Eimer Wein filtriert werden.

Seitz'sche-Pumpen
mit
Hand-, Maschinen-
&
Motor-Betrieb.



Seitz'sche
Filtrier-Asbeste.
Geringer Materialver-
brauch, kein Wein-
verlust, Höchste Lei-
stungsfähigkeit

Seitz'sche
Sicherheits-Fassfüll-
hähne,
Revolver-Flaschenfüll-
hähne
Vertretung:



E. F. Auffermann, Tiflis.

Michael-Prospekt N^o 89, eig. Haus. 00-21

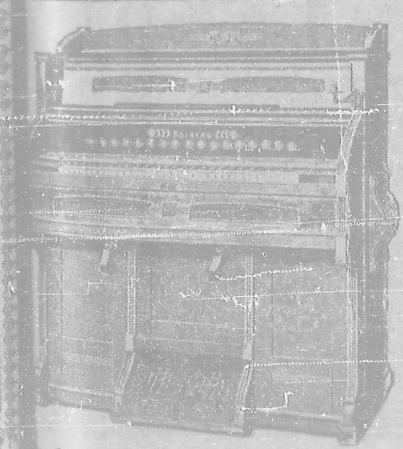
Es ist schade um das Geld,

welches Sie ausgeben für schlechtes Schuhwerk. Daber
kaufe jedermann die in der ganzen Welt bekanten, an-
erkannt besten Schuhwaren

„Crepoxlog“

In Katharinenfeld nur zu haben im Magazin
Josef Allmendinger (bei der Kirche und
Tifliser Straße 22).
1140 52-43

Wer bequem und billig nach
Canada, Nord- und Süd-Amerika
reisen will, fahre mit Dampfern der Hamburg Amerika-
Linie. Betreffs genauester Auskunft wende man sich ver-
trauensvoll an die Generalagentur:
S. Wolff jr. Hamburg,
52-16 1209
Stoßengießerwall 13.



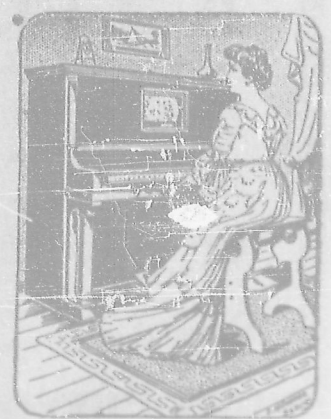
Grösstes Lager

von Flügeln, Pianos u. Harmoniums
nur erstklassiger Fabriken bei

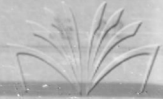
H. KEHRER,

Tiflis, Golowin-Prosp. N^o 8.

Verkauf der Instrumente
bei günstiger Abzahlung **ohne jegliche Anzahlung**



große Auswahl von Noten, Musikinstrumente u deren Bestandteile. □ Wir bitten Katalog einzufordern. 1115 52-44



Oscar Gärtner & C

HAMBURG.

sind stets Kassa-Käufer für jedes Quantum

Eichen,
Nussbaum,
Eschen,
Ahorn

und anderer Hölzer, in Rundstämmen und geschnitten, die in guter Qualität preiswert nach guten Häfen des Schwarzen Meeres lieferbar angeboten werden. 26—26

Das beste Futter für Pferde und Vieh „Patoran“

Patoran enthält 42% Zucker (Analyse der Russischen Gesellschaft der Zuckersabrikanten Nr. 647.).

Patoran ist das beste Mittel zur Entwicklung und Erhaltung der Kräfte Tiere. (Dr. Joteiko's Vortrag auf dem Lütticher Kongress der Zuckersabrikanten).

Patoran fördert die Verdauung des Viehes und der Pferde und erhöht dadurch deren Lebens- und Arbeitskraft.

Patoran erhöht die Quantität und die Qualität der täglichen Milch.

Patoran läßt sich leicht vermengen, darum kann man es mit Hafer, Gerste und jedem anderen Futter vermischen.

Patoran ist dank seiner Nährkraft das wertvollste und das sparsamste Futter.

Zur Probe wird ein Pud zu Abl. 1.20 mit Fracht und Zustellung gesandt.

Alle Auskünfte, ebenso Zeugnisse der Kunden werden gratis verschickt.

Der einzige Vertreter für Transkaukasien ist die Gesellschaft Georg Ruffinow und Co. in Tiflis.

Veraabhang Nr. 12, Telefon: 11—37 und 11—77.

1241 Telegrammadresse: Ruffinow — Tiflis. 20—5

Kupferschmiede

34936921
303409033

ALFRED JESCHOR.

TIFLIS, Michael-Pr. № 52.

Empfiehlt sich zur Anfertigung von:

Rektifizier- und Kognak-Apparaten

in allen Größen und Dimensionen

Branntwein- und Käse-Kesseln,

WEINFILTERN,

BADE-EINRICHTUNGEN

1207

und allen Kupferarbeiten.

52—17

Institut für handelswissenschaftliche Kurse von Friedr. Meier, Inhaber der über Europas Grenzen hinaus bekannten früheren Handelsakademie, Leipzig. Prospekte gratis durch die Direktion.
1211 16—6



Gesundheit ist Reichtum!!!

Diätetische Nährsalzpräparate.

Dr. Lahmann's

Kaffee,
Schokolade,
Extrakt,
Biskuits,
Pflanzenmilch,

sowie Napoleines Chocolate zum Abheften empfiehlt

Dr. Lahmann's Agentur für ganz Russland

Rud. W. Seuberlich, Riga.

Zu haben in allen besseren Kolonialwaren-Handlungen, Drogeriehandlungen und Apotheken. 1227 13—11

Der Baustein des XX. Jahrhunderts ist der Kalksandmauerstein!

Hoch rentabel ist seine Fabrikation.

Geringste Selbstkosten! Einfachste Herstellung! Bestes Produkt!

Maschinelle Einrichtungen liefert

J. Homnick, Maschinenfabrik, Elbing 98, (Deutschl.).

Erste und grösste Spezialfabrik der Welt für Kalksandsteinfabrik-Einrichtungen.

Beste Referenzen.

1031

Kataloge mit ausführlicher Beschreibung kostenfrei.

1300 Arbeiter.

0—73

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzigste deutsche Zeitung des Kankasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kankasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

Bezugspreis: in Tiflis 5 Rubel jährl. (1 Abl. 25 R. viertelj.), im übrigen Rußland 6 Abl. jährlich, (1 R. 50 R. viertelj.), im Deutschen Reich 4 M., in Oesterreich-Ungarn 4 Kr. 80 H., in der Schweiz 5 frs vierteljährlich bei freier Zusendung.

Preis der Einzelnummer 15 Kop.

Anzeigenpreis: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum kostet vor dem Text 20 Kop., im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wiederholung Ermäßigung.

Die Redaktion befindet sich Grafskaja No. 5.

Sprechstunde Werktags von 10—1 Uhr morgens.

Drahtadresse: Kaukasuspost.

Annahme von Bestellungen, Bezugsgeldern und Anzeigen:

Tiflis, in der Redaktion. Baku, bei Herrn Missionar Schwalbe, Romanow-Prospekt Nr. 19. Alexandersdorf, bei Herrn Lehrer Danefeld. Helenendorf, bei Herrn Lehrer G. Reitenbach. Katharinenfeld, beim „Konsumverein“ und im Magazin des Herrn Joseph Allmendinger. Elisabeththal, bei Herrn Gemeindefreiber Dirl. Marienthal, bei Herrn Ludwig Philippi. Georgiewskoje, bei Herrn Lehrer Schönrock. Annenfeld, bei Herrn Lehrer Bloch. Grünfeld, bei Herrn Gemeindefreiber Briem. Kars, bei Herrn Jakob Fric.

Anzeigen werden entgegengenommen in der Redaktion der „Kaukas. Post“, Tiflis, Grafskaja Nr. 5, beim Handelsbause L. u. E. Mehl u. Comp., Moskau, Mjasniktaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: St. Petersburg, Morskaja 1. Warschau, Krakauer Vorstadt 53. Lodz, Paris, Place de la Bourse 8. Berlin, Fasanenstraße 72/73, ferner bei dem Invalidenbank, Berlin W. 64, Unter den Linden 24. Kostenanschläge und Probenummern frei.

No 32.

Tiflis, den 11./24. August 1913.

8. Jahrgang.

Inhalt: 1) Offener Brief an die Deutschen im Kaukasus. 2) Rußland. 3) Ausland. 4) Nachrichten aus dem Kaukasus. 5) Aus den Kolonien — für die Kolonien (Katharinenfeld, Alexandersdorf, Petrowka. 6) Deutsches Leben in Rußland. 7) Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft (Gifträuter in der Küche.) 8) Aus meinem Reisetagebuch XIV. 9) Des alte Weible. 10) Kirchliche Nachrichten: a) Tiflis. b) Baku 11) Briefkasten der Redaktion. 12) Bunte Ecke.

Am 15. August (Zerstörungsfest)

gedenkt man in

Katharinenfeld

das Schauspiel von Pius Alex. Wolff

„PREZIOSA“

im Freien (voraussichtlich bei Tschadach) aufzuführen.

Der Leseverein.

Gesucht

wird ein **Lehrer**, des Deutschen und Russischen mächtig, für die zweikl. Schule zu **Katharinenfeld**. Meldungen sind zu richten an den Leiter der Schule:

Екатери́ненфельдь (Тифли́сской губ.).

1244

3—3

Pensionäre

für Mittelschulen nimmt an Frau Pihlaleis. Bedingungen brieflich oder mündlich. Adresse: 1254 Пирогова ул. (Садовая) 9 кв. 4. 0—1

Gesucht

wird von der Gemeinde **Grünfeld** (Transkaukasien) ein auch im Russischen tüchtiger

Küsterlehrer.

Verlangt wird Harmoniumspiel und Leitung des Kirchenchors. Gehalt 800 Abl.

Zeugnisse an das **Schulzenamt** Алексеевское, ст. Акстафа, 1245 Елисаветпольской губ. 3—2

Für die zweiklas- **Georgiewskoje** (Gouv. Jelisige Schule zu **Georgiewskoje** sawetpol) wird **Lehrer** gesucht, der der deutschen und ein russischen Sprache mächtig ist. Gehalt 600 Rubel. Meldungen mit Zeugnissen sind zu richten an die Adresse

ст. Шамхоръ, Закавказ. жел. дор., сел. Георгіевское, сельскому правлению.

1247

3—2

Die am 28. Juli d. J. in Riga stattgefundene Vermählung ihrer Tochter Natalie mit Herrn Artillerieleutnant Eugen Laschew Freunden und Bekannten anzuzeigen beehren sich

Carl und Helene von Hahn.

Offener Brief an die Deutschen im Kaukasus.

Die „Kaukasische Post“, die fast mit jeder Nummer reichhaltiger wird und die hier in keinem deutschen Hause fehlen sollte, die Dramatische Sektion des Deutschen Vereins mit ihren schönen Vorstellungen, die jeden Winter hier stattfindenden Vorträge über die verschiedensten Themen, die gelungene Aufführung von Schillers „Glocke“ in Helenendorf, verschiedene gesellige Veranstaltungen in Katharinenfeld und anderen Kolonien, nicht in letzter Linie auch das allgemeine Bestreben die deutschen Schulen zu heben — alles das sind höchst erfreuliche Zeichen, daß unsere kaukasischen Deutschen in der Kultur nicht stehen bleiben, sondern wackere Fortschritte machen. Das tut jedem Freunde der Förderung des Deutschthums wohl und gibt uns die Bürgschaft, daß die transkaukasischen Deutschen bei der in wenigen Jahren stattfindenden Hundertjahrfeier ihrer Einwanderung in den Kaukasus in stolzem Selbstbewußtsein vor das Gericht der Geschichte hintreten können mit dem erhebenden Geständnis: „Neben der sauren Arbeit im Feld und Weinberg, im Handwerk und Gewerbe, haben wir auch die idealen Güter der Menschheit, das Streben nach Ausbildung und Veredelung des Geistes und Gemüths nicht aus den Augen verloren.“ — Wenn dann die deutschen Kolonien in einer Jubiläumssausestellung, die dem großen Feste die Krone aufsetzen muß, der erlauchten Welt vor die Augen führen, was sie im Laufe des Jahrhunderts geleistet haben, dann sollen in der Abtheilung „Bildung und Unterricht“ neben den Arbeiten der Schulen auch die dicken Bände der „Kaukasischen Post“ in schönem Gewande prangen als stolzes Zeichen, daß die Deutschen im Kaukasus trotz ihrer verhältnismäßig geringen Zahl ebenso gut wie die viel zahlreicheren anderen Stämme ihr eigenes Organ haben. Dieses Organ durch geistige und materielle Beiträge zu unterstützen, verlangt unsere Ehre. Und da einmal die Frage des Jubiläums angeschnitten ist, so wird die „Kaukasische Post“ gewiß gern ihre Spalten schon jetzt denjenigen öffnen, die zur Sache Vorschläge machen wollen. Ein so großes Ereignis will und muß lange Zeit vorbereitet werden. — Nicht wenig zum Gelingen der Sache wird aber auch beitragen ein öfterer, persönlicher und mündlicher Verkehr der maßgebenden Persönlichkeiten und überhaupt der Kolonien untereinander. Ein ungemein förderndes Mittel dazu könnte die Wiederholung gelungener Vorstellungen, guter Vorträge usw. in verschiedenen Kolonien sein. Wenn uns z. B. in Tiflis die geeigneten Kräfte zu einer Aufführung der „Glocke“ fehlen, warum sollten wir nicht die Helenendorfer bitten, uns ein Gastspiel zu geben? Wenn wir in Tiflis vielleicht über

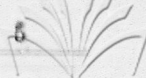
bessere dramatische Darsteller verfügen, warum soll unsere Sektion ihr Können nicht auch in Helenendorf, Katharinenfeld usw. zeigen? Warum sollten die Herren, die in Tiflis Vorträge halten, von ihrem Wissen nicht auch den Kolonisten etwas zugute kommen lassen? An guter Aufnahme wird's ja nicht fehlen, und die Reisekosten können durch ein mäßiges Eintrittsgeld bestritten werden. Ich bin überzeugt, daß dieser Vorschlag nicht ins Leere verhallen wird, wie die Stimme eines Predigers in der Wüste!

R. F. S.

Tiflis, 6. August 1913.

Russland.

Im Vordergrund aller politischen Erörterungen in Rußland stehen natürlich die neuesten Ereignisse auf dem Balkan, der vorläufige Abschluß der mit so viel Blutvergießen und Grauen verbundenen Auseinandersetzungen der Balkanstaaten. Der Bukarester Frieden findet im allgemeinen recht wenig Beifall, man hält insbesondere Bulgarien für allzusehr gedemüthigt und fürchtet, daß dieses bei der ersten günstigen Gelegenheit wieder losschlagen werde, um das jetzt Verlorne wieder zu erobern. — Die „Njetsch“ z. B. meint, von Gerechtigkeit könne bei diesem Friedensschluß nicht die Rede sein. Noch vor kurzem hätten einige Mächte erklärt, sie würden eine übermäßige Demüthigung Bulgariens nicht zulassen. Wolle man etwa jetzt, wo Griechenland und Serbien sich zu Zugeständnissen bereit gefunden haben, die man nur als Hohn und Spott bezeichnen könne, die Friedensbedingungen, die den Bulgaren aufgenötigt worden seien, für annehmbar erklären? Mazedonien werde unter der Herrschaft Griechenlands und Serbiens nicht zur Ruhe kommen. Die mazedonischen „Banden“ würden nicht verschwinden; man werde sie höchstens „bulgarische“ nennen, das ändere aber nichts an der Sache. Das von seinen rechtmäßigen Besitzern wider Willen verlassene Land könne nicht auf sein Lebensrecht verzichten; es gänzlich zu erstickern, werde kaum gelingen. — Die „Now. Wr.“ findet die Friedensbedingungen gleichfalls ungerecht und den von den einzelnen Staaten gebrachten Opfern nicht entsprechend. Bulgarien sei politisch unter die Vormundschaft Rumäniens geraten; Griechenland habe wiederum Serbien wirtschaftlich von sich abhängig gemacht. Obgleich der Frieden geschlossen sei, so ständen der Diplomatie der Großmächte und der Balkanstaaten noch viele schwierige Aufgaben bevor. Unter ihnen beanspruche besonders die Lösung der Kavallafrage das allgemeine Interesse. Deutschland und Frankreich hätten in dieser Frage einen dem russischen ganz entgegengesetzten Standpunkt eingenommen. Sasonow habe sich gleich bei seinem Amtsantritt im Namen Rußlands Deutschland gegenüber verpflichtet, eine Eisenbahn zu bauen, um das Eindringen der Deutschen in Persien zu erleichtern und es zu beschleunigen. Die deutschen Staatsmänner verkündeten dabei im Reichstag, daß Rußland und Deutschland sich außerdem verpflichtet hätten, nicht Kombinationen beizutreten, deren Spitze gegen einen der beiden Staaten gerichtet sei. Diese Verpflichtung habe Deutschland jetzt nicht daran gehindert, gegen den russischen Vorschlag aufzutreten. Die „Nebelungentreue“ habe sich als ebenso vergänglich erwiesen, wie alles auf dieser Welt vergänglich sei. Ueber dasselbe Thema stellen jetzt, müsse man annehmen, die österreichisch-



ungarischen Diplomaten Erörterungen an. — „Die „Now. Wr.“, bemerkt hierzu die „St. Pet. Stg.“, „ist wirklich zu dumm dreist. Wenn sie schon durchaus eine „Spize“ heraus-schnüffeln muß — nach den Worten eines russischen Diplomaten sind die Differenzen in der Kavallafrage für die Großmächte überhaupt bedeutungslos — so muß sie es sich doch sagen, daß Deutschland ebensogut den Spieß umdrehen und behaupten kann, Rußland sei eine Kombination eingegangen, deren Spize sich gegen Deutschland richte.“ — Sehr scharf wendet sich die „Now. Wr.“ aber dann gegen Frankreich: „Mit viel niederdrückenderem Gefühl blicken wir auf die von der französischen Diplomatie eingenommene Stellung. . . Die russische Diplomatie ist bereit, in den letzten Aktionen der französischen Regierung nur eine zufällige und sogar unbedeutende Meinungs-verschiedenheit zu erblicken, die zwischen den aufrichtigsten und treuesten Freunden erlaubt sei. Wir dagegen erblickten hierin einen genügenden und zwingenden Anlaß zur Durchsicht der Grundlagen der russisch-französischen Beziehungen selbst.“ — Auch der nationalistische „Swjet“ ist mit den Friedensbedingungen höchst unzufrieden. Die Früchte der slavischen Siege würden von denen verzehrt, die hierzu nicht das geringste Recht besäßen. Oesterreich, England, Deutschland und Frankreich hätten den Hauptvorteil aus dem Kriege gezogen. Nur die Slaven hätten keinen Grund zu triumphieren. Rußland habe infolge des Krieges eine ungeheure Einbuße in seinem Ansehen erlitten.

Die ursprünglich auch von Rußland (gleich Oesterreich-Ungarn) gehegte Absicht, den Bukarester Friedensvertrag von den Großmächten zugunsten Bulgariens „revidieren“ zu lassen, damit Bulgarien wenigstens den viel umstrittenen Hafen Kavalla bekäme, ist aufgegeben worden, und zwar, wie die „Birsh. Wjed.“ mitteilen, um nicht den Anschein eines allzu engen Einvernehmens mit Oesterreich zu erwecken. Die kleine russisch-französische Verstimmung ist also schnell beigelegt worden. Die „Birsh. Wjed.“ schreiben: Rußland habe auf eine Revision des Bukarester Vertrages verzichtet und sei in dieser Angelegenheit eines Sinnes mit Frankreich, allerdings auch mit Deutschland, und anscheinend auch mit Italien und England. Der Umschwung in der Haltung Rußland wird folgendermaßen erklärt: „Die Zuversicht der russischen Diplomatie auf einen Erfolg der Revision wurde erschüttert, als man näheres über die Auffassung der österreichisch-ungarischen Diplomatie in dieser Frage erfuhr. Es erwies sich, daß Oesterreich-Ungarn über die Kavallafrage hinaus eine vollständige Revision der Bukarester Beschlüsse über die serbisch-bulgarische Grenze verlangte und es für notwendig erachtete, nicht nur das Schicksal: Ichtibs, Radowischtas und Kotschanas, sondern auch ganz Mittel-Mazedoniens in das Programm aufzunehmen. Der Anschluß an eine solche Auffassung hätte für Rußland eine Aenderung seiner allslavischen Politik, und zwar im gegebenen Fall zum Schaden Serbiens, bedeutet. Aus diesem Grunde sah sich die russische Diplomatie gezwungen, von einem gemeinsamen Vorgehen mit Oesterreich abzusehen.“

Ferner tritt die russische Presse nach wie vor dafür ein, daß man der Türkei die Rückgabe der Adria- und Bosphorus-Verbindungen recht deutlich ans Herz lege, und ist entrüstet darüber, daß die europäische Diplomatie der Verletzung des unter ihrer Mit-

wirkung geschaffenen Londoner Vertrages so ruhig zusieht. Die „Now. Wr.“ z. B. schreibt: „Europa verfügt zweifellos über viele Mittel, um seine Forderungen durchzusetzen. Es sieht aber nicht so aus, als ob es sie zur Wahrung der Heiligkeit des Londoner Vertrags anwenden wolle. Wann ist denn auch schon das vereinigte Europa zum Schutz der unterdrückten slavischen Rechte aufgetreten? Die Pforte hat die Würde und das Selbstgefühl der vereinigten europäischen Diplomatie nicht geschont. Europa ist, wie es scheint, bereit, diese Schmach zu dulden.“ — Die „Birsh. Wjed.“ schreiben: „Die Großmächte wollen es offenbar nicht zu einer nachdrücklichen Einwirkung auf die Türkei kommen lassen. Sogar innerhalb der Tripelente selbst macht sich in dieser Frage eine fühlbare Meinungsverschiedenheit bemerkbar. England ist zu sehr um die Ruhe seiner mohammedanischen Untertanen besorgt und fürchtet zugleich ein Uebergewicht des deutschen Einflusses am Bosphorus. Frankreich seinerseits kann nicht seine in der Türkei untergebrachten Milliarden aufs Spiel setzen. Vom Dreieck wollen wir nicht reden: seine einzelnen Glieder haben von der Türkei alles erhalten, was sie konnten, und haben gegenwärtig keinerlei Interesse, die alten türkischen Wunden aufzureißen. Wenn die Dinge aber so liegen, muß man da nicht die Frage aufwerfen: ist es nicht an der Zeit, irgend einen festen Standpunkt in der Frage des Schicksals von Thrazien einzunehmen? Dieses ist um so notwendiger, als es gegenwärtig — wenn man von den „Gesprächen“ über die Durchsicht des Bukarester Friedens absteht — die einzige Frage der internationalen Politik bildet, die Europa fortgesetzt in Spannung hält.“ — Auch die „Njetsch“ ist der festen Ueberzeugung, daß die europäische Diplomatie die Türken nicht zur Räumung Thraziens bewegen werde. Die russische Diplomatie müsse sich hierüber klar sein und die nötigen Folgerungen daraus ziehen: „Mit den Mitteln der Diplomatie allein wird es recht schwer sein, aus dieser Sackgasse herauszukommen. Andere Mittel anwenden kann man aber nur dann, wenn es sich um unsere eigenen russischen Interessen handelt. Man muß sich über diesen Sachverhalt klar Rechenschaft ablegen und entweder eine Politik führen, die imponiert, und in diesem Falle bereit sein, sie durch die Macht zu unterstützen, oder es sich klar sagen, daß die gegebene Lage nicht die russischen Interessen berührt — und sich dann mit den Dingen, wie sie liegen, zufrieden geben. Eine Mittelstellung zwischen diesen beiden Standpunkten einzunehmen, wie wir es getan haben, bedeutet, daß man bereit ist, neue diplomatische Mißerfolge und wenig ehrenvolle Rückzüge hinzunehmen.“

400 deutsche Touristen haben auf einer vom Deutschen Flottenverein veranstalteten Dampferfahrt mit dem Lloyd-Dampfer „Großer Kurfürst“ auch Petersburg besucht.

Das Kriegsministerium hat eine Gesetzesvorlage ausgearbeitet, durch die alle Privatautomobile im Kriegsfalle der Heeresleitung zur Verfügung gestellt werden sollen. Alle Automobile, die für Kriegszwecke geeignet sind, sollen registriert und jährlich geprüft werden; falls die Militärverwaltung dieser Automobile bedarf, sollen sie gegen entsprechende Entschädigung für das Heer erworben werden können. Das Gesetz soll sich auf ganz Rußland erstrecken und die allgemeine

Pflicht, Automobile dem Heer zur Verfügung zu stellen, auszusprechen.

Das **Ernteergebnis** im Europäischen Rußland stellt sich nach amtlichen Mitteilungen folgendermaßen dar: die Weizenernte ist dieses Jahr bedeutend größer, als im vorigen, dagegen die Roggenernte etwas geringer ausgefallen. Folgende Zahlen, denen in Klammern die entsprechenden des Vorjahres beigelegt sind, zeigen den Stand der Schätzungen: Die Roggenernte dieses Jahres beträgt 1433 Millionen Pud (gegen 1568 Millionen Pud), die Weizenernte 1311 Millionen Pud (gegen 1036 Millionen Pud), Gerste 709 Millionen Pud (gegen 607), Mais 95 Mill. Pud (gegen 123), Hafer 912 Millionen Pud (gegen 862); insgesamt 4460 Mill. Pud Getreide (gegen 4196 im J. 1912). — Die diesjährige Ernte übersteigt den mittleren Ertrag. Ganz sicher ist jedoch das Ergebnis stellenweise noch nicht, da der häufige Regen, namentlich im Südwestgebiet, den Erntertrag verringert haben dürfte.

Ausland.

Deutsches Reich.

Der Führer der deutschen Sozialdemokratie, August Bebel, der letzte aus der Reihe der sozialdemokratischen „Großen“, ist 73jährig in Zürich gestorben und dort beisetzt worden. Geboren am 22. Februar 1840 zu Köln, erlernte er das Drechslerhandwerk und kam 1860 nach Leipzig, wo er sich 1864 als Drechslermeister niederließ. Schon 1864 hatte er sich mit großem Eifer der deutschen Arbeiterbewegung angeschlossen, die seit Lassalle einen wesentlich sozialistischen Charakter angenommen hatte. In diesem Sinne leitete er den Leipziger Arbeiterbildungsverein, dessen Präsident er 1865 wurde. Als Mitglied des ständigen Ausschusses der deutschen Arbeitervereine (seit 1867 ihr Vorsitzender) hat er großen Einfluß auf die 1867 zu Eisenach gebildete Sozialdemokratische Arbeiterpartei gewonnen. Schon 1867 vertrat er sie im Norddeutschen Reichstag und im Zollparlament und 1871 im Deutschen Reichstag. Gegen die Begründung des Deutschen Reichs und gegen die Einverleibung von Elsaß-Lothringen hat er aus Leibeskraft protestiert. Seit 1893 vertrat er den Reichstagswahlkreis Straßburg. Seit 1891, nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes, beteiligte er sich an der Redaktion des „Vorwärts“ und gehörte neben Singer dem Parteivorstande an. Auf den internationalen Kongressen in Paris 1889, Brüssel 1891, Zürich 1893 und später spielte er eine hervorragende Rolle. Auch schriftstellerisch ist er vielfach tätig gewesen, so in seinen Werken „Christentum und Sozialismus“, „Die Frau in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ u. a. Er war ein schroffer Gegner der revisionistischen Strömung. Sein Tod ist ein großer Verlust für die Partei.

Oesterreich-Ungarn.

Die ungarische Tiefebene hat schon seit einigen Wochen unter unaufhörlichen Wolkenbrüchen und Ueberschwemmungen zu leiden, wodurch ungeheurer Schaden auf den Feldern verursacht worden ist.

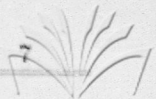
Frankreich.

Frankreich ist wieder einmal um einen großen Skandal reicher. Sein größter Unternehmer auf dem Ge-

biet des Flugwesens, Armand Deperdussin, hat sich als einer der größten Schwindler seiner Zeit entpuppt, der etwa 50 Millionen fremdes Geld veruntreut hat. Er hatte in seinem Leben schon alles mögliche unternommen: Er war Aufsichtsrat eines Theaters, Direktor mehrerer Krankenhäuser und dreifacher Hausbesitzer in Paris. Er komponierte langsame Walzer, und, um diese Musik unter das Publikum zu bringen, gründete er ein Volks-Musikhaus. Dann warf er sich auf das Flugwesen und gründete zahlreiche Flugplätze und Flugzeugfabriken. Im vorigen Jahre wurde er zum Ritter der Ehrenlegion ernannt, und noch vor acht Tagen empfing ihn Präsident Poincaré im Elysée. Das Geld zu seinen Unternehmungen erhielt er von einigen Banken. Er ließ sich das Geld für Ankäufe geben, die er nicht machte. Die Quittungen und Unterschriften der angeblich verkaufenden Firmen fälschte er. Den geschädigten Banken war der Schwindel längst bekannt. Deperdussin erklärte den Banken: „Wenn ihr klagt, verliert ihr alles. Wenn ihr still seid, arbeite ich mich heraus!“ Er gründete Fabriken, stiftete große Flugpreise und führte das Leben eines großen Herrn. Er leitete die finanzielle Beteiligung Frankreichs am Gordon-Benett Rennen der Lüste und hat in Paris ein Krankenhaus für Automobilisten gebaut. Er unterhielt teure Liebchaften und hatte sich im Laufe der Zeit eine Anzahl teurer Landsitze gekauft, unter anderem zwei Schlösser in der Bretagne. Trotzdem aber kann man nicht beargen, daß Deperdussin in kurzer Zeit 50 Millionen Franken verbrauchen konnte. — Er war der Typ der skrupellosen Gründer des großen Stils. Großes Aufsehen erregte er während des Weltausstellungsjahres 1900 durch sein Projekt eines Riesenfernrohrs, durch das der Mond in einem Durchmesser von einem Meter sichtbar sein sollte. Seinen größten „Muh“ aber erwarb er auf dem Gebiet des Flugwesens. Er kaufte den Flugplatz Béthune bei Reims und richtete Flugplätze in Stampes, Pau, Corsey, Amberieu, Bordenau und Brüssel ein. Mehrere Flieger nahm er gegen ungeheure Gehälter in seine Dienste; in seiner Fabrik waren mehrere hundert Arbeiter beschäftigt. Sein Hauptbnehmer war das französische Kriegsministerium. Präsident Poincaré sollte demnächst einen Flugplatz Deperdussins in Le Havre einweihen. Die schließliche Verhaftung Deperdussins erfolgte auf die Strafanzeige der Banque Comptoire Industrielle et Coloniale, für deren Rechnung Deperdussin seit etwa sechzehn Jahren Seideneinkäufe und Verkäufe für viele Millionen vorgenommen hatte.

England.

Nachdem die Londoner Botschafterkonferenz, von deren Dasein man in der letzten Zeit recht wenig mehr vernommen hat, ihre Sitzungen beendet hat, hat nun der britische Staatssekretär des Auswärtigen Amts, Sie Edward Grey, im Unterhause den englischen Standpunkt gegenüber der jetzigen Lage im Orient kundgegeben. Er führte ungefähr aus: Sehr ernst und schwierig sei die Entscheidung über Thrazien und Mazedonien. Der Türkei müsse man dringend raten, Adrianopel zu räumen und sich hinter die in London festgesetzte Grenzlinie Enos—Midia zurückzuziehen, die ohnehin noch un- verdient günstig ausgefallen sei. Der Besitz Adrianopels werde der Türkei keinerlei Vorteil bringen. Die britische Politik der Türkei gegenüber bestehe darin, die türkische Herrschaft un-



ihre Unverletzlichkeit in ihrem asiatischen Gebiet zu befestigen und zu sichern. Aber diese Politik sei noch von der Zustimmung anderer Mächte abhängig, die auch Interessen an der asiatischen Türkei hätten, und wenn die Türkei sich den Ratschlägen der europäischen Mächte unzugänglich zeige, dann müsse sie eben mit bewaffnetem Einschreiten rechnen, und dieses Unheil werde dann niemand von ihr abwenden können. — Der Friede von Bukarest sei als endgültiger Abschluß zu betrachten; Abänderungen vorzuschlagen, sei zwecklos.

Balkan.

Unter der Voraussetzung, daß der Bukarester Friede bestehen bleibt, werden in ausländischen Blättern vorläufige Schätzungen des Landzuwachs der christlichen Balkanstaaten vorgenommen. — Der Gewinn Griechenlands an Gebietszuwachs und Einwohnerzahl ist am größten. Es erhält Teile von Süd-Mazedonien, Saloniki mit seinem Hinterlande, die Gebiete von Seres, Drama und Kavalla, Epirus und die Insel Kreta. Durch die Grenzfestsetzung erhält es insgesamt 45 000 Quadratkilometer mit 1,52 Millionen Einwohnern (vorher besaß es 65 000 Quadratkilometer mit 2,6 Millionen Einwohnern.) — Das neue Fürstentum Albanien wird aus dem größten Teil des bisherigen Wilajets Skutari und Teilen der Wilajets Janina, Monastir und Kossowa bestehen. Sein Gebiet wird — die Südgrenze steht noch nicht fest — einen Flächeninhalt von etwa 32 000 Quadratkilometern mit 880 000 Einwohnern haben. — Bulgarien tritt an Rumänien die bulgarische Dobrudscha bis Turukais-Baltschik ab — etwa 7000 Quadratkilometer mit 260 000 Einwohnern. — Bulgarien erhält Teile der Wilajets: Adrianopel (wobei das Schicksal der Stadt noch nicht feststeht), Saloniki und Kossowa, insgesamt 40 000 Quadratkilometer mit 1,05 Millionen Einwohnern. — Serbien erhält den größten Teil des Wilajets Kossowa und Teile der Wilajets Monastir und Saloniki mit 32 000 Quadratkilometern und 1,12 Millionen Einwohnern. — Montenegro, dessen verhältnismäßige Zunahme am größten ist, da es doppelt so groß an Gebiet und Einwohnern sein wird, erhält einen Teil des Sandschaks Novibazar, die Gebiete von Ipek und Djakowa und die schon in London beschlossene Grenzberichtigung des Wilajets Skutari, etwa 7000 Quadratkilometer mit 230 000 Einwohnern. — Die Türkei, die die Kosten dieser ganzen Gebietsaufteilung zu tragen hat, behält von ihrem bisherigen europäischen Besitz (der 170 000 Quadratkilometer mit 6 Millionen Einwohnern betrug) außer Konstantinopel einen noch festzustellenden Teil des Wilajets Adrianopel, etwa 20 000 Quadratkilometer, mit 1,4 Millionen Einwohnern.

An dem raschen Zustandekommen des Bukarester Friedens scheint auch die deutsche Diplomatie in beträchtlichem Maße mitgewirkt zu haben. Es heißt, der Deutsche Kaiser habe sich persönlich an die Könige von Bulgarien und Griechenland gewendet, um sie zur gegenseitigen Verständigung zu bestimmen. Ein kürzlich veröffentlichter Depeschenwechsel zwischen Kaiser Wilhelm II. und dem König Karl von Rumänien läßt jedenfalls auf ein ziemlich weitgehendes Eingreifen des Deutschen Kaisers im Sinne eines endgültigen Friedensschlusses schließen. Der rumänische König telegraphierte: „Nach Ueberwindung von bedeutenden Schwierigkeiten ist der

Friedensabschluß gesichert, der dank Dir ein ehrsüchtiger bleibt. In diesem für meine Regierung höchst wichtigen Augenblick weilen meine Gedanken bei Dir, und ich danke von ganzem Herzen für Deine treue Freundschaft und Deine warme Sympathie, die Du mir in diesen ernsten Zeiten ganz besonders entgegengebracht.“ — Hierauf antwortete Kaiser Wilhelm II.: „Dein Telegramm ist eine große, wahre Freude für mich. Ich sage Dir meine aufrichtigsten und herzlichsten Glückwünsche zu dem schönen Erfolg, den nicht nur Dein Volk, sondern alle kriegsführenden Staaten und damit ganz Europa Deiner weisen und wahrhaft staatsmännischen Politik zu verdanken haben. Es ist mir gleichzeitig eine große Genugthuung, wenn Du erwähnst, daß ich zu dem jetzt Erreichten habe beitragen können. Der allmächtige Gott erhalte Dich in Gnaden noch lange zum Wohle Deines Landes, dessen herrliche Entwicklung ich nach wie vor mit herzlicher Freundschaft und Bewunderung verfolge.“ — Der König von Rumänien erwiderte hierauf noch folgendes: „Die liebevollen Worte in Deinem so warmen und herzlichen Telegramm erfüllten mich mit Stolz und aufrichtiger Dankbarkeit. Ich schätze mich glücklich, daß durch mein Eingreifen einem langen, blutigen Kriege ein Ende gemacht und der Frieden auf der Balkanhalbinsel gesichert werden konnte. Möge es uns jetzt gestattet sein, mit Zuversicht in die Zukunft zu blicken und einer längeren Periode der Ruhe entgegenzusehen, damit das Vertrauen in allen Kreisen des öffentlichen Lebens wiederkehre. Hochmal's innigen Dank für Dein warmes Interesse und Deine wirksame Anteilnahme an den letzten für mein Land so bedeutungsvollen Ereignissen.“

Wie schon aus der Veröffentlichung dieses Depeschenwechsels hervorgeht und wie auch sonst verlautet, ist Deutschland einer Abänderung des Bukarester Friedensvertrags nicht geneigt und befindet sich damit in Uebereinstimmung mit fast allen andern Großmächten, aber in Gegensatz zu Oesterreich-Ungarn, das eine solche Abänderung — und zwar zugunsten Bulgariens — lebhaft wünschte. Dieser Gegensatz kommt natürlich auch in der österreichischen Presse zum Ausdruck, doch ist es ein Unsinn, wegen dieser Meinungsverschiedenheit (wie sie übrigens aus dem gleichen Anlaß auch zwischen Rußland und Frankreich bestand) von einem „Riß im Dreibunde“ zu sprechen.

Dem König Konstantin von Griechenland hat der Deutsche Kaiser die Würde eines Generalfeldmarschalls des deutschen Heeres verliehen. Der König hat aus diesem Anlaß folgenden Tagesbefehl an die griechische Armee und Flotte erlassen: „Offiziere, Unteroffiziere, Soldaten und Matrosen! Se. Maj. der Deutsche Kaiser hat geruht, mir die Würde eines Generalfeldmarschalls in seiner Armee angesichts der griechischen Siege zu verleihen. Dies ist die höchste Auszeichnung, die auf die ganze griechische Kriegsmacht zurückstrahlt, deren Bedeutung Se. Majestät mit den Worten anerkennt, daß meine Armee bewundernswert ihre Pflicht tat und mit heroischer Mannhaftigkeit kämpfte, die die vollste Wertschätzung und Bewunderung erweckt hat. Indem ich euch dies zur Kenntnis bringe, erkenne ich gleichzeitig an, daß ich Euch, Euren Kämpfen und Euren Opfern diese Ehre verdanke, die mir zuteil wurde, und danke euch dafür. Konstantin.“ — Die Verleihung der Marischallwürde an den König wird in Griechenland überall mit großer Begeisterung aufgenommen. Ebenso finden die freund-

schaftliche Haltung der deutschen Regierung wie die Sympathiebeweise des deutschen Volkes Griechenland gegenüber Dankbarkeit und freudigen Widerhall.

König Ferdinand von Bulgarien hat einen Tagesbefehl an die Armee gerichtet, in dem er an die Siege im Laufe des Feldzuges gegen die Türkei erinnert, der mit einem vollständigen Triumph der bulgarischen Waffen geendet habe und während dessen die bulgarischen Truppen die Welt durch ihre Tapferkeit und ihre Manneszucht in Erstaunen gesetzt und den Ruhm der alten bulgarischen Zaren neu belebt hätten. Er fährt dann fort: „Soldaten! In dem Augenblick, da ihr an den heimatischen Herd hättet zurückkehren sollen, traf uns ein neuer Schlag. Unsere Verbündeten, mit welchen wir ganz bestimmte Verträge hatten, verrieten uns und wollten uns das entreißen, was durch das Blut von Zehntausenden von Helden erkaufte war. Entrüstet über diesen Verrat konnte die ganze bulgarische Nation vom Haupt des Staates bis zu dem letzten Bauern und Arbeiter diese Verräuberung nicht hinnehmen. Kein vaterlandsliebender Bulgare hätte freiwillig und kampfslos auf Monastir, Ochrida, Dibra, Perlepe, Saloniki, Serres und andere bulgarische Gebiete verzichtet, wo unsere Blutsbrüder leben. Herausgefordert von unseren alten Verbündeten, mußten wir wider Willen einen schweren Kampf von neuem beginnen. Er wäre von Erfolg gekrönt gewesen, wenn nicht eine Reihe unvorhergesehener politischer Zwischenfälle unsere Kräfte gelähmt hätte. Von allen Seiten bedrängt, sahen wir uns gezwungen, den Frieden von Bukarest zu unterzeichnen, da unser Vaterland nicht imstande war, mit allen seinen fünf Nachbarn zu kämpfen, ohne Gefahr zu laufen, alles zu verlieren. Erschöpft und ermüdet, aber nicht besiegt, mußten wir unsere glorreichen Fahnen für bessere Tage zusammenfalten. Erzählt Kindern und Enkeln von der Tapferkeit der bulgarischen Soldaten und bereitet sie vor, eines Tages das ruhmvolle Werk zum Abschluß zu bringen, das ihr begonnen habt.“—Das klingt keineswegs darnach, als ob sich Bulgarien mit den Bukarester Abmachungen zufrieden geben wolle, und der ewige Friede wird wohl auch auf dem Balkan ein Traum bleiben.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

Tiflis.

Der Erzbischof von Grusien, Erzbischof Jnnokenti, wollte auf der Rückreise von Petersburg, wo er an den Verhandlungen des Synods teilgenommen hatte, vom 1. bis 7. August auf dem Gute des Statthalters Grafen Woronzow-Daschkow in Nowo-Temnikowo (Gouv. Tambow).

Die Heeresverwaltung befaßt sich mit der Frage der Errichtung eines 2. Kadettenkorps in Tiflis.

Mit dem Versand von leicht verderblichen Früchten in neugebauten Kühlwaggons aus Turkestan nach Moskau und Petersburg hat man günstige Erfahrungen gemacht; solche Waggons sollen, nach Anordnung des Verkehrsministeriums, auch aus Transkaukasien abgelassen werden.

Am 5. August, morgens 9 Uhr, stießen zwischen Mzchet und Kjanika zwei Güterzüge zusammen. Zwei Lokomotiven und 25 Wagen entgleisten. Einige Waggons wurden ganz

zertrümmert, eine größere Anzahl schwer beschädigt. Das Geleise wurde auf einer Länge von 20 Faden beschädigt. Die Aufräumungsarbeiten dauerten sehr lang.

In den Fördereien von Abastumau und Kobliani ist durch Waldbrände großer Schaden angerichtet worden.

Vorshom. Am 31. Juli morgens gegen 8 Uhr verschwand plötzlich der hiesige Kommissionär Krojanz, ein junger Mann von 25 Jahren. Er befand sich auf dem Wege von der Station Vorshom-Parl nach Vorshom und ging auf dem rechten Ufer der Kura, als sich ihm, in einer Entfernung von 2 Werst vor Vorshom, 2 unbekannte Männer zugesellten. Nach kurzer Zeit verschwanden alle 3 in der Schlucht, in der die Eisenbahn nach Bakuriani fährt, und man sah und hörte mehrere Tage nichts mehr von Krojanz. In Vorshom gingen verschiedene Gerüchte: er sei von Räubern entführt worden, die ein Lösegeld erpressen wollten, oder er sei beraubt und ermordet worden, oder er habe nur eine Entführung simuliert usw. Am 5. August aber fand man seine Leiche unweit der Station Sumbatowo am Kura-Ufer. Man stellte fest, daß er erwürgt, völlig beraubt und sodann in die Kura geworfen worden war. Von den Tätern fehlt einstweilen jede Spur.

Eine Räuberbande, die bei Dity aus der Türkei auf russisches Gebiet übergetreten war, hatte bei Ardagh an einen Zusammenstoß mit Landwächtern. Von den Räubern wurden 6 erschossen und einer verwundet. Den Landwächtern wurden 3 Pferde erschossen und zwei verwundet.

Jelisawetpol. Bei großer Hitze ist schon wochenlang kein Tropfen Regen mehr gefallen. Infolgedessen herrscht im ganzen Bezirk eine Dürre, wie man sich ihrer seit vielen Jahren nicht mehr erinnern kann. Flüsse und Kanäle haben so wenig Wasser, daß die Bewässerung aufs äußerste erschwert ist. Die Felder, Weingärten, Baumwollpflanzungen, aber auch das Vieh, alles leidet sehr unter dieser Dürre. — In der vorigen Woche hat ein mehrere Tage dauernder heftiger Sturm in Wein-, Obst- und Gemüsegärten vielen Schaden angerichtet.

Eine Reblausexpedition, die die Weingärten in den Bezirken Jelisawetpol, Kasach und Nucha untersucht hat, hat dort die Reblaus nirgends angetroffen.

Die Bewässerung und Kultivierung der Mugansteppe soll bis Ende 1914, unter Aufwendung von noch rund 4 200 000 Rbl., vollendet werden. Gemäß dem Projekt der Hauptverwaltung für Landeinrichtung und Landwirtschaft sind bisher der Kultur erschlossen worden: bis Ende 1911—20 000 Dessj., bis Ende 1912—21 900 Dessj.; bis Ende 1913 sollen hinzukommen 61 400 Dessj. und bis Ende 1914 weitere 38 000 Dessj. Das ganze so erschlossene Land ist für russische Uebersiedler vorbehalten. Außer der Baumwolle, die ja bekanntlich in erster Linie angebaut wird, gedeihen auch alle andern Früchte aufs beste. So bringt Weizen 80 Pud die Dessj., Gerste 90 Pud, Sesam 40 Pud, die Arbusen 20 Fuhren usw.

Der Hebung des Baumwollbaus in Transkaukasien schenkt die Landwirtschaftsverwaltung andauernd die größte Aufmerksamkeit. Für das Jahr 1914 sind wieder erhöhte staatliche Aufwendungen in Aussicht genommen; es sollen 280 000 Rubel ausgegeben werden, hauptsächlich zur Erhaltung und Erweiterung der bestehenden Versuchsfelder.



dann zur Anlage zweier neuer Versuchsfelder (im Gouv. Eriwan und im Gouv. Jelisawetpol), ferner zur Anlage einiger Saatzuchtpflanzungen. Der Personalbestand der Baumwollbaupraktikanten soll von 21 auf 28 erhöht werden. — Ferner erwartet man von der Gründung örtlicher Baumwollkomitees für kleinere Bezirke eine große Belebung des Baumwollbaus und Handels.

Eine Kommission von Beamten der Landwirtschaftsverwaltung bereiste kürzlich das Gouvernement Eriwan, um einen geeigneten Platz für eine Baumwollversuchspflanzung ausfindig zu machen. In den Bezirken Etchmiadzin, Surmalin, Eriwan, Arasdajan, Araxes konnte trotz eingehender Besichtigungen kein geeignetes Gelände festgestellt werden. Demnächst fährt die Kommission zum gleichen Zweck in die Gouvernements Jelisawetpol und Baku.

Der Baumwollbau im Kreise Karjagino (Gouv. Jelisawetpol) nimmt immer mehr zu. Die Heuschrecke hat da und dort Schaden angerichtet, auch herrscht Mangel an Arbeitskräften, im ganzen aber sind die Ernteaussichten sehr befriedigend.

Im Kreise Schuschja hat die Heuschrecke an den Baumwollpflanzungen großen Schaden angerichtet.

Der Ministerrat hat in die Reichsduma eine Gesetzentwurf eingebracht, die die Abtrennung des Schwarzmeer-Gouvernements und des Sschumischen Kreises von der kaukasischen Statthaltertschaft sowie die Einführung der Landschaft in diesem Gebiet vorzieht. Diese Vorlage soll im Herbst zur Verhandlung gelangen.

Aus den Kolonien — für die Kolonien.

Katharinenfeld.

Ueber die Viehzucht und den gegenwärtigen Stand der Viehbehandlung in Katharinenfeld. Manche Kolonien mögen uns in diesem wichtigen Zweige der Landwirtschaft voraus sein und günstiger gestellt sein, aber ganz zurück hinter allen andern ist Katharinenfeld doch auch nicht. Wenn das Vieh regelmäßig und reichlich gefüttert und getränkt wird, wenn es im Sommer nicht zu anhaltend großer Hitze ausgesetzt wird und nicht zu große Märsche zum Futterplatz zu machen hat, so kann der Gesundheitszustand der Herde und damit die Nutznießung befriedigend sein. Die Tataren, welche in der warmen Jahreszeit höhere Regionen aufsuchen und diese im Spätsommer wieder verlassen, tun darin gar nicht so unrecht; freilich können und wollen wir Weinbauern es ihnen nicht nachmachen, wir sind zu sehr an die Scholle gebunden, auch schützen uns unsere soliden Wohnungen vor jeder übergroßen Temperaturschwankung. Die Viehzucht kommt ja auch gegenüber dem Weinbau erst in zweiter Linie. Und die Pferdehaltung, die wir unter Viehzucht im weitern Sinne auch begreifen, ist fast nur ein Hilfsmittel, wodurch der Weinbau, auch der Getreidebau, in so ausgebreitetem Maße, wie beide bei uns betrieben werden, ermöglicht werden. Eins hilft dem andern. Hat man so viel Mühe, daß der

tägliche Milchvorrat größer ist als der Bedarf, so man den Ueberfluß an eine Molkerei ab.

Wenn das Vieh krank wird, so sind wir in der glücklichen Lage, daß ein von der Regierung beordeter Veterinär seinen Standort im Dorfe hat; ihm stehen 2 Feldscher zur Seite. Bei unserem Vieh- und Pferdebestand haben sie genügend Arbeit; übrigens werden sie auch von auswärtig in Anspruch genommen. Außerdem ist es von einem deutschen Dorfe gar nicht anders zu erwarten, als daß stets etliche Bürger mit einiger Kenntnis der Vieh- und Pferdebehandlung zu finden sind. Man würde ihnen wirklich Unrecht tun, wollte man sie zu den Quacksalbern und Kurpfuschern rechnen, umsomehr, da sie meistens ihr Wissen und Können an eigenen Tieren ausüben. Auch ist noch ein ganz geschickter Vieharzt in der Person des Herrn Jos. Brodt in der Kolonie. Er hat im Soldatendienst eine förmliche Schule absolviert und später auf einem Apanagengut viele Jahre gedient. In die Heimat zurückgekehrt, wurde er von der Gemeinde angestellt, jedoch der Ortsvorstand entließ ihn sehr bald wieder aus Sparsamkeitsrücksichten. Nun sucht Brodt eine ähnliche Stelle auf einem andern deutschen Dorfe. Er hat, wie man hört, von verschiedenen Seiten Anfragen bekommen; er würde zwar vorziehen, in seiner Heimat zu dienen, jedoch die besten Aussichten werden wohl bestimmend auf ihn wirken. Zu ihm hatten die Leute großes Vertrauen, und sie sehen ihn ungern scheiden. Besonders nützlich war er durch die tägliche Fleischschau, dafür hat er ein besonders scharfes Auge, und er kann auch beim Vorüberziehen der Herde die kranken Tiere genau bezeichnen. Schwierig für den privaten Arzt ist es nur, beständig einen Vorrat von Arzneien zu haben; der von der Regierung (Semstwo) unterhaltene Vieharzt mit seinen 2 Gehilfen hat einen solchen zur Verfügung, ein privater Arzt muß ein kleines Kapital in seine Apotheke stecken, und wenn er es nicht hat, so sucht er die Mittel bei der Dorfapothek. Da ist ein Punkt, wo Hilfe not tate. — Die gegenwärtig angestellten Leute haben keine Verpflichtung, nach schwerkranken Vieh zu gehen, im Gegenteil, man muß jedes einzelne kranke Tier bei der Wohnung des Veterinärs vorstellen. Das ist nun bei einem eigenen Arzte etwas anderes, er kommt in schlimmen Fällen stets dahin, wohin er gerufen wird.

—e—

Alexandersdorf.

Es ist sehr zu bedauern, daß die schon etliche Male aufgeworfene Frage einer Verbesserung des Milchverkaufes in Alexandersdorf immer wieder mit Stillschweigen bedeckt wird. Es sind bald vier Jahre, seit zuerst davon die Rede war. Damals überzeugten sich mehrere hiesige Kolonisten, daß das Herumschaffen ihrer Frauen mit der Milch in Tiflis ein unbequemes, schweres und zeitraubendes Geschäft ist, das unter Umständen auch mit manchen Fährlichkeiten verbunden sein kann. Man suchte damals eine bessere Art der Milchbeförderung zu finden, damit die Frauen entlastet würden und ihren Pflichten in Haus und Familie besser nachkommen könnten, damit auch das Kapital für die bis jetzt zur Milchbeför-

derung benötigten Pferde und Wagen gespart werden könnte. Es wurden verschiedene Pläne vorgetragen: zuerst sollte eine Gesellschaft gebildet und die ganze Milch von den Teilhabern abwechselnd nach Tiflis gebracht werden, damit nicht jede Frau mit ihrem fast leeren Wagen den halben Tag lang in der Stadt herumzufahren brauche. Dieser Plan wurde aber sogleich wieder fallen gelassen, denn es wäre dann doch wieder zu schwer gewesen, die vielen Kunden in den abgelegenen Stadtteilen zu rechter Zeit zu befriedigen; auch einige andere Pläne wurden nicht für zweckmäßig befunden. Damals stellten sich auch verschiedene asiatische Geschäftsleute ein, die die hiesige Milch an sich bringen wollten; doch ließ man sich mit ihnen nicht ein. Endlich wurde der Vorschlag gemacht, eine Genossenschaft zu gründen, und auf genossenschaftlichem Wege nicht nur die Milch zu verwerten, sondern auch Viehfutter zu beziehen u. dergl. Dieser Vorschlag fand im allgemeinen viel Beifall, nur wenige sprachen dagegen. Anfangs d. J. wurde auf einer Gemeindeversammlung die Sache wieder zur Sprache gebracht. Die Mehrzahl war, wie ich hörte, darüber einig, daß eine solche Genossenschaft gegründet werden sollte. Es wurde beschlossen, eine Kommission zu wählen, die die Sache ausarbeiten sollte, aber diese Kommission ist bis heute noch nicht gewählt. Das ist also vorläufig das unruhliche Ende dieser so überaus wichtigen Angelegenheit. Wie man merkt, haben diejenigen, die in dieser Sache schon einig waren, den Mut verloren, diejenigen aber, die nicht einverstanden waren, sind froh, daß sie nichts mehr davon hören. Man sollte aber nicht den Mut sinken lassen, sondern eifrig im allgemeinen Interesse fortarbeiten und sich durch die Eigensinnigen, die bei der Genossenschaft nicht mitmachen wollen, nicht beirren lassen. Man muß doch auch das allgemeine Wohl in Betracht ziehen. Wie mancher arme, der niemals zu Pferden und Milchwagen kommen kann, hätte es leichter, seine Milch zu verkaufen und seine Familie zu ernähren. Aus dem Helenendorfer Artikel in Nr. 6 der „K. P.“ d. J. kann man sehen, daß auch in andern Kolonien über die zweckmäßige Verwertung der Milch nach edacht wird — umfomehr müßte Alexandersdorf, wo die Milch das Haupterzeugnis ist, hierbei vorausgehen. Obwohl die Milch in keiner Kolonie so teuer verkauft wird wie hier, so ist doch der hiesige Milchbetrieb mit viel größeren Ausgaben verbunden als in jeder andern Kolonie, und der wirkliche Ertrag ist infolgedessen gar nicht mehr besonders hoch. Deshalb wäre es sehr wünschenswert, wenn zu allererst hier in Alexandersdorf an die Gründung einer Molkereigenossenschaft herangegangen würde.

X.

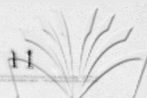
P e t r o w k a.

(Schluß.)

Der Hauptzweig der Landwirtschaft, der in Petrowka betrieben wird, ist, wie gesagt, die Viehzucht. Den Anstoß zu einer verhältnismäßig recht hohen Entwicklung der transkaukasischen Viehzucht hat bekanntlich Baron Ruzsichenbach in Mamutli gegeben; die von ihm und seiner Wirtschaft ausgehenden Anregungen haben

dann bei den vielen Schweizern, die als keine Gebirgen ins Land kamen und als selbständige Käser im Lande blieben, aber auch bei den Alexandersdorfer Kolonisten reiche Früchte getragen. Auch im Karsgebiete haben sich ja viele Schweizer, meist als Besitzer großer Viehwirtschaften und Käsereien, niedergelassen, die auch mit den Petrowkern in ständigem Verkehr stehen. — Petrowka hat eine große Viehherde, etwa 320 Milchkühe, ebensoviel Jungvieh, dann hat jede Wirtschaft einen eigenen Stier und meist einige Ochsen, welche letztere als Zugtiere dienen. Die Tiere machen, im Verhältnis zu dem, was man sonst im Kaukasus sieht, einen ausgezeichneten Eindruck. Mit dem in Westeuropa (Deutschland, Dänemark, Holland, Schweiz usw.) gezüchteten Vieh läßt es sich natürlich nicht vergleichen, aber manche Kolonien im „Unterland“ könnten doch noch recht viel von Petrowka lernen! Und wenn es nur das wäre, daß man sein Vieh möglichst reinlich halten soll! Eine einheitliche Rasse wird in Petrowka nicht gehalten und auch auf die Züchtung einer solchen wird nicht hingearbeitet — warum? Die Möglichkeit dazu wäre wohl vorhanden. Man sieht verschiedene asiatische Arten (tatarisches, kurdisches u. a.), dann das dunkle, sehr schöne Tier Kuzsichenbachers Züchtung, das als besonders widerstandsfähig gerühmt wird, ferner Simmentaler Kreuzungen, die von Schweizern gezüchtet wurden und sich auch ganz gut ans Klima gewöhnt haben. In der ganzen Nachbarschaft herrschen gegenwärtig Viehseuchen, gegen deren Einschleppung sich Petrowka bisher recht gut zu wehren gewußt hat. Im Sommer ist das Vieh Tag und Nacht auf der Weide, nur am Morgen und Abend kommt es zum Melken in den Stall. Der Milcherttrag der Kühe schwankt zwischen 5 und 20 Pfund; außerdem sind die Schwankungen nach der Jahreszeit beträchtlich; die Monate Mai, Juni, Juli, wo das Vieh die beste Weide hat, geben fast so viel Milch wie die übrigen 9 Monate zusammen. Die gesamte Milch wandert in die früher von Herrn Locher, einem Schweizer Bürger, jetzt von dessen Witwe und Söhnen betriebene Käserei; für das Pud Milch werden 75 Kop. bezahlt. (Man sieht, daß sich die Milch auch verwerten läßt, ohne daß die Petrowker Hausfrauen Tag für Tag mit dem Wägelchen nach der nahen Stadt Kars fahren und dort mit der Milch von Haus zu Haus gehen!). Die Käserei ist mit allen nötigen Einrichtungen versehen, und es wird da sehr sauber und sorgfältig gearbeitet. Wir sahen auch den Wärm- und den Kühlkeller, wo die mächtigen Käselaibe der Reife entgegengarren; dann werden sie um gutes Geld weithin, bis tief nach Rußland hinein, abgesetzt.

Als Hauptzugtiere benützt man Pferde, deren es im Dorfe etwa 70 gibt, dazu noch etwa 30 Fohlen. Die Tiere sehen alle sehr schön und stattlich aus, man sieht es ihnen an, wie gut sie gehalten werden. Zur Zucht dienen in Wladikars befindliche Kronshengste. — Ferner wird auch, gewöhnlich nur zur Deckung des häuslichen Bedarfs, mit gutem Erfolg die Schweine-, Gänse- und Bienenzucht betrieben. — Unter dem, was in Petrowka kreucht und fliegt, sei übrigens nicht vergessen ein prächtiges Storchennest auf einem der Hausgiebel, mit fünf



Störchen, 2 alten und 3 jungen, die sich von dem Gewärm der weiten Wiesen redlich nähren.

In seiner äußeren Erscheinung weicht das Dorf sehr von den anderen deutschen Kolonien im Kaukasus ab: einmal infolge des völligen Mangels jedes, auch des dürftigsten Bäumchens, dann weil die Häuser nicht, wie es in den andern Kolonien mit geringen Ausnahmen üblich, nach einem und demselben Muster erbaut sind. Je ein Duzend Häuser stehen zu beiden Seiten der überaus verkehrsreichen Straße, neben den alten flachgedeckten Häuschen aus grobem, in der Nähe gebrochenem Stein, die in den ersten Jahren Unterkunft boten, sind mit der Zeit die neuen, zum Teil ganz stattlichen Wohnhäuser errichtet worden. Sie sind meist mit Ziegeln gedeckt, einige auch mit rotgestrichenem Blech. Eine hölzerne Galerie haben nicht alle Häuser. Der geräumige Hof ist mit einer niedrigen Steinmauer eingefast und nach hinten offen, in ihm müssen die Erträge der Wiesen, die riesigen Heuschaber, Platz finden; sie bleiben da offen liegen. Ferner liegen im Hofe große Haufen getrockneten Mistes (zum Heizen) aufgeschichtet. Das sehr gute Trinkwasser wird aus etwa 10 Meter tiefen, etwa 1½ Meter im Durchmesser haltenden Brunnen heraufbefördert. Jeder Hof hat seinen Brunnen, die Schöpfvorrichtung (ein langer Pfosten trägt eine lange bewegliche Querstange, an deren einem Ende der Schöpfkübel an langem Strick über dem Brunnen hängt) gehört als charakteristischer Bestandteil zum Bild der Gehöfte. Inmitten des Dorfes steht das neue (1911 eingeweihte) schmucke Bet- und Schulhaus, das rechts den Betaal, links Schulzimmer und ein als Lehrerwohnung dienendes Zimmer enthält.

Was die kirchlichen Verhältnisse anlangt, so ist zu sagen, daß Petrowka sich der transkaukasischen Synode nicht angeschlossen hat, da man von geistlicher Seite nicht die nötige Rücksicht auf billige Wünsche und Bedürfnisse der Gemeinde nehmen wollte. Diese blieb vielmehr unter dem Moskauer Konsistorium, in dessen Bereich es ja als neue Ansiedlung in Transkaukasien, losgelöst von den alten Kolonien, ganz von selbst fiel. Und die Gemeinde ist bei diesem Zustand bisher recht gut gefahren. Die geistliche Bedienung der Gemeinde wurde vom Konsistorium dem verstorbenen Tifliser Militärprediger Pöpkalejs übertragen, der jährlich einmal nach Kars und Petrowka kam und predigte. Da er der Gemeinde stets liebenswürdiges Entgegenkommen zeigte, so war er sehr beliebt und sein Tod wird sehr betrauert. Im übrigen aber haben die Petrowker allsonntäglich ihren Gottesdienst, den ihr als Kirchenältester und Küster bestellter Mitbürger Philipp Steiger abhält. Er liest Gebete, Evangelium und predigt nach der kirchlichen Vorschrift vor, die Lieder (aus dem alten württembergischen Gesangbuch) werden vom Lehrer auf dem Harmonium begleitet. Dieser Gottesdienst ist bei aller seiner Einfachheit so feierlich und eindrucksvoll, wie er es anderswo auch nicht in höherem Maße sein könnte. Denn man fühlt, es kommt alles schlicht und ungekünstelt von Herzen, und das ist die Hauptsache; der Talar allein macht's noch lange nicht. Gerade dieser Gottesdienst in seiner urevangelischen Ein-

fachheit hat mich die Wahrheit jenes Wortes tief erkennen lassen: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ — Der Kirchenbesuch ist gut, und nicht nur die Petrowker, sondern gewöhnlich auch viele evangelische Soldaten der Karfer Besatzung finden sich Sonntag vormittag im Bethaus ein. Herr Steiger, der auch taufen und Kranken das Abendmahl reichen darf (für die übrigen Amtshandlungen muß der Tifliser Pastor aufgesucht werden), ist ein ungewöhnlich gebildeter und belehener Mann, der 15 Jahre lang notgedrungen den Schulmeister der kleinen Gemeinde machen mußte und auch dieses Amt zur vollen Zufriedenheit seiner Mitbürger versah. Bis zum Jahre 1907 versammelte er in der Zeit, wo es seine Wirtschaft erlaubte, nämlich in den 3—4 Wintermonaten, den Nachwuchs der Gemeinde, die 7—14 jährigen Kinder, zu einer „Konfirmandenschule“ um sich; er brachte ihnen außer der Religionslehre auch Lesen, Schreiben und Rechnen bei und unterrichtete sie im Singen (er spielt selbst auch Violine). Für dieses mühevollen Werk ist ihm die Gemeinde stets zum größten Dank verpflichtet. Freilich war es Herrn Steiger nicht unerwünscht, als er dieses Amt abgeben konnte: als die Regierung daran ging, im Karsgebiet Schulen einzurichten, da waren die Petrowker die ersten, die um die Errichtung einer solchen Schule nachsuchten, da ihnen Herr Steiger besonders die Notwendigkeit einer besseren Schulung im Russischen, als er selbst sie zu geben vermochte, ans Herz legte. Im Jahre 1907 wurde die Schule endlich errichtet und als Lehrer Herr Lamparter angestellt, der nach vierjährigem Dienst starb. Gegenwärtig ist Herr Kaiser (aus Elisabeththal) Lehrer, ein noch ganz junger Mann; er gibt sich die größte Mühe seinen Dienst würdig zu versehen und ist allgemein beliebt. Er hatte in diesem Jahr 32 Kinder zu unterrichten. Die Schule arbeitet ganz nach dem offiziellen Programm; die Regierung hat die ganze Inneneinrichtung der Schule und des Lehrerzimmers beschafft und besoldet auch den Lehrer. Dessen Gehalt beträgt 500 Rbl. (die Gemeinde zahlt hierfür 250 Rbl. Zuschuß an die staatliche Kasse), wozu noch einige Nebenbezüge, für Religionsunterricht usw., treten; im ganzen werden 700 Rbl. herauskommen. — Bei dem im allgemeinen ganz russischen Unterricht ist es nur wünschenswert, daß für die Unterweisung in der deutschen Sprache alle Möglichkeiten, so gut und so ausgiebig es geht, ausgenützt werden. Dann müßte — auch eine schöne Aufgabe für den Lehrer — der Gesang der Jugend mit ganz besonderer Sorgfalt gepflegt werden, denn gerade hier heißt es: „Was Hanschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“.

Das geistige Leben ist in Petrowka sehr entwickelt. Ein geradezu überraschendes, hocheifreuliches Interesse und Verständnis findet man da oben für die Ziele und Zwecke und Aufgaben der „Kaukasischen Post“, wie denn auch Petrowka im Verhältnis zur Zahl der Familien mehr Abonnenten hat als jede andere Kolonie. Zur Nachahmung und zum edlen Wettstreit empfohlen! Im langen Winter wird viel gelesen. Die Lebensverhältnisse da oben sind auch so, daß nur rührige und geistig regsame Leute

sich im Kampf ums Dasein behaupten können. Als Knechte hat man Kurden, Türken, Armenier, auch Russen, und die Verkehrssprache der ganzen Gegend ist Türkisch, das jeder außer dem Russischen beherrschen muß. Die Behandlung der verschiedenen Völker im Geschäfts- und sonstigen Verkehr ist nicht leicht und erfordert große Umsicht und Klugheit und viel angewandte Völkerpsychologie. (Interessant ist das einstimmige Urteil, daß der Türke der anständigste und angenehmste, der Grieche der allermangenehmste Nachbar ist). Aber auch schon der Betrieb der Wirtschaft erfordert einen ganzen Mann und Sinn für jeden Fortschritt der Zeit.

Daran fehlt es nun auch keineswegs (man hat z. B. die verschiedensten Maschinen, Säe-, Mäh-, Sortiermaschinen, Fuhrmühlen, Pferderechen—daneben freilich das vorstufliche Kutschbrett), und dementsprechend ist auch die wirtschaftliche Lage von Petrowka im allgemeinen günstig zu nennen. Einnahmequellen sind der Verkauf der Milch, vieler Kälber, auch mancher Fohlen, Schweine und Gänse. Dann wird Getreide verkauft, soweit es nach Abzug des für die eigene Wirtschaft nötigen Weizens und der zur Fütterung der Pferde erforderlichen Gerste verfügbar ist. Weizen und Gerste stehen heuer recht gut, nur sind die Halme recht niedrig und es gibt wenig des zum Viehfutter unentbehrlichen Stroh. Heu kann in der Regel nicht verkauft werden, es reicht gewöhnlich nur für den Bedarf der Wirtschaft. Dieses Jahr gibt es infolge der langedauernden Ueberschwemmung der Wiesen durch den karstschai besonders wenig Heu; doch erwartet man, daß die geringere Menge durch die bessere Beschaffenheit ausgeglichen ist und daß die Erträge in den nächsten Jahren, nach der gründlichen Düngung durch den vielen Schlamm, den jede Ueberschwemmung auf den Wiesen absetzt, um so größer sein werden. Ferner wird mancher Rubel durch Fahren verdient, und auch das Handwerk hat seinen goldenen Boden: Herr Kösch betreibt eine Tischlerei, Herr Kotttrini eine Wagenbauerei, und dann gibt es zwei deutsche Schmiede (diese gehören nicht zu den 13 Petrowker Wirten). — Die Steuerlast ist ziemlich hoch.

So ließe sich ganz gut leben in Petrowka, wenn nicht mit der steigenden wirtschaftlichen Entwicklung und mit dem Heranwachsen der zahlreichen Kinder wiederum der Raum viel zu eng geworden wäre. Eine Ausdehnung in der Nähe ist nicht möglich, da ist alles Land in festen Händen. Ob die Militärverwaltung die Pachtverträge erneuern wird, ist auch fraglich, da sie, insbesondere für Schießplätze, selbst immer mehr Platz braucht. Einstweilen haben sich die Petrowker mit einer Ansiedlung im wärmeren „Unterland“ geholfen: sie haben vor einigen Jahren bei Dsegam, 8 Werst von Annensfeld, ein größeres Stück Land gekauft und es „Eigensfeld“ genannt. 20 Wirtschaften wurden ausgeteilt. Dorthin siedelten eine Anzahl der jüngeren Leute von Petrowka über und legten Weinärten an. Auch einige Helenendörfer siedelten sich dort an, die, als erfahrene Weinärtner, den hierin weniger kundigen Petrowkern ein wertvolles Vorbild sind. Im Winter, wo es in Petrowka wenig zu tun gibt, gehen auch manche der Älteren von Petrowka nach Ei-

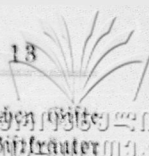
gensfeld und sehen in der jungen Wirtschaft nach den Rechten.

Sobiel über Petrowka, die südlichste deutsche Ansiedlung des russischen Reiches. Mit einer Fülle der schönsten Eindrücke und mit den besten Wünschen für Petrowkas fernere gedeihliche Entwicklung schieden wir am Montag früh von unseren lebenswürdigen Wirten und fuhren nach Tiflis zurück. J.

Deutsches Leben in Russland.

Der 22. Juli 1913, so schreibt die „Ob. Stg.“, ist für das deutsche Kolonistentum in Rußland ein denkwürdiger Tag. Dieser Tag ist der hundertfünzigste Jahrestag seit der Herausgabe des Manifestes der Kaiserin Katharina der Großen, durch welches ausländische Landwirte zwecks Besiedelung der weiten, öden Ländereien Rußlands zur Einwanderung aufgefordert wurden. Auf die Denkwürdigkeit dieses Tages wurde in der „Odesser Zeitung“ schon im vorigen Jahre in Nr. 94 durch den Artikel Herrn Lanés „Ein vergessenes Jubiläum“ hingewiesen (vgl. „Rauf. P.“ 1912 Nr. 8). An diesen Artikel knüpfte sich ein Meinungsaustrausch über die Frage, ob der 14. Oktober 1912 oder der 22. Juli 1913 als der richtige Jubiläumstag für die deutschen Kolonisten zu gelten habe. Es war nämlich schon am 14. Oktober 1762 ein Ukas von Katharina II. an den Senat erlassen worden, in welchem zum ersten Mal in einer Verfügungsverfügung dem Gedanken Ausdruck verliehen wurde, der später die Grundlage der Manifeste vom 7. Dezember 1762 und vom 22. Juli 1763 wurde. Das Manifest vom 7. Dezember 1762 hatte nicht den gewünschten Erfolg. Es meldeten sich daraufhin keine einwanderungslustigen Kolonisten aus dem Auslande, die gewillt gewesen wären, als Pioniere der Landwirtschaft und der Kultur überhaupt in die öden Gegenden Rußlands zu ziehen. Erst das Manifest vom 22. Juli 1763 erzielte die gewünschte Wirkung. In ihm wurde der Mangel des ersten Manifestes durch weitgehende Vergünstigungen wett gemacht. Die Vergünstigungen dieses Manifestes zerfallen in zehn Punkte, unter welchen Punkt 6 der wichtigste ist. Wir heben aus Punkt 6 die wichtigsten Stellen hervor:

6) Damit alle Ausländer, welche sich in Unserm Kaiserreich ansiedeln wollen, sehen, wie sehr wir ihren Nutzen und Vorteil wollen, so befehlen Wir: a) Alle in Unserm Kaiserreich zur Ansiedelung Angekommenen haben unbehindert freie Ausübung der Religion nach ihren Satzungen und Gebräuchen, und welche nicht in Städten, sondern in besonderen Kolonien und Flecken auf leeren Ländereien sich anzusiedeln wünschen, können Kirchen und Glockentürme bauen, die dazu erforderliche Anzahl Pastoren und anderer Kirchenbediensteten halten, mit alleiniger Ausnahme der Erbauung von Klöstern; wobei Wir jedoch erinnern, daß niemand von den in Rußland nach den christlichen Gesezen Lebenden Jemanden zur Annahme seines Glaubens oder Beteiligung in irgend welcher Weise bewegen oder bereben soll, unter Androhung der ganzen Strenge Unserer Geseze; hiervon sind ausgenommen die unter verschiedenen Benennungen den muhammedanischen Glauben bekennenden, Unsern Grenzen berührenden Völkerschaften, welche Wir nicht nur erlauben, in woslanländiger Weise zu den christlichen Gesezen



zu befehlen, sondern auch sich leibeigen zu machen; b) Solche zur Ansiedelung nach Rußland gekommene Ausländer sollen an unsere Kaffe keine Abgaben zahlen und keine gewöhnlichen oder außerordentlichen Dienste leisten, ebenfalls keine Einquartierung erhalten, mit einem Wort zu sagen: sie sind frei von allen Steuern und Lasten, und zwar: diejenigen, welche sich in zahlreichen Familien in ganzen Kolonien auf unbebautem Lande ansiedeln werden — 30 Jahre, und die, welche in Städten zu wohnen wünschen oder sich in die Hänfte oder Kaufmannschaft in unserer Residenz St. Petersburg, oder in nahe gelegenen Ortschaften in Livland, Estland, Ingermannland, Karelrien und in finnländischen Städten, sowie in der Residenzstadt Moskau einschreiben lassen wollen — 5 Jahre; in den übrigen Gouvernements-, Provinzial und anderen Städten — 10 Jahre, und außerdem erhält jeder, welcher nicht zu zeitweiligem Aufenthalt, sondern auch zur Ansiedelung nach Rußland gekommen ist, freie Wohnung auf ein halbes Jahr. c) In Punkt o wird den Ausländern alle mögliche Hilfe und Unterstützung zugesagt. In Punkt d werden zinsfreie Geldvorschüsse in Aussicht gestellt für die ersten Anschaffungen. Punkt e sichert Selbstverwaltung zu, Punkt f zollfreie Einfuhr der Habe, Punkt g verspricht Freiheit vom Militärdienst usw., Punkt k gestattet sogar den Kauf von Leibeigenen, wenn jemand auf eigene Kosten Fabriken, Manufakturen und Werkstätten errichten will.

Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Giftkräuter in der Küche.

Geneigter Leser, diese Überschrift ist nicht so schrecklich gemeint wie der Ausruf in 2. Könige 4, 40: O Mann Gottes, der Tod im Topf! Du brauchst auch nicht allzuviel an Doktor und Apotheker zu denken. Es kommen wirklich gefährliche Giftpflanzen hier nur deshalb zur Sprache, weil sie in das System oder in die Ordnung passen. Ich fange also gleich an mit den Nachtschattenarten oder Solaneen. In ihrer äußern Tracht weichen sie ziemlich von einander ab. Sie haben meist wechselständige Blätter, regelmäßige Blumenkronen mit fünfteiligem Saum, fünf Staubblätter, einer zweitheiligen Fruchtknoten und eine Beeren- oder Kapsel Frucht, welche entweder in 4 Klappen anspringt oder sich oben in einen Deckel löst. In kalten Gegenden wollen sie nicht fortkommen. — Vor allen ist da zu nennen der Tabak, das bekannte Genußmittel (*Nicotiana tabacum*), der Stechapfel (*Datura Stramonium*), das Wilsenkraut (*Hyoscyamus niger*), die Tollkirsche (*Atropa Belladonna*), der kletternde Nachtschatten oder Bittersüß (*Solanum Dulcamara*). Der Tabak ist eine viel angebaute Handels- und Industrie-Pflanze, die viele Tausende von Menschen beschäftigt, während die andern wildwachsende Pflanzen sind. Allein alle diese haben unsere Hausfrauen noch nie in der Küche gesehen. Ja, in der lateinischen Küche, in der Apotheke oder in Laboratorien und in chemischen Fabriken bereitet man aus Tabak nervenaffizierende Mittel, ein flüchtiges, Schwindel erregendes Öl, sowie das rasch wirkende, tödtliche Alkaloid Nikotin, aus *Hyoscyamus niger* das Hyoskamin u. a., aus der Tollkirsche Atropin usw.

In der Hand geschickter Ärzte sind diese z. T. schrecklichen Gifte bekanntermassen wohltätige Arzneimittel. Allein die Giftkräuter in der Küche, siehe die Überschrift, konnten damit nicht gemeint sein. Wenn dort die beste Havannazigarre geraucht wird, so darf der Besizer nicht sicher sein, deutliche Winke mit dem Kochlöffel zu bekommen. Denn nicht alle guten Gerüche passen zusammen. Doch halt! Uebergangsweise seien zwei ebenfalls wildwachsende Pflanzen genannt, die ich in der Schule als Giftkräuter herzsählen mußte, während ich nachher die Ungefährlichkeit ihrer Früchte selbst erprobte. Der schwarze Nachtschatten hat schwarze oder schmutzig dunkelrote, erbsengroße Beeren, die ganz ohne Schaden von Kindern genossen werden. Die Wolgakolonisten bereiten sich aus den Beeren Kuchen, nach denen sie sich in der Fremde nicht weniger sehnen als die Israeliten nach den Fleischöpfen Aegyptens. Gleichfalls kann man die reife Beere der Schulte oder Judenkirsche (*Physalis Alkekengi*) ohne irgendwelche üblen Folgen genießen. Diese Pflanze macht sich dadurch kenntlich, daß sich der Blumenkelch bis zur Reife immer mehr entwickelt und die Beere nicht sichtbar werden läßt.

Nun aber kommen sie, die Giftpflanzen in der Küche. Es sind durchweg angebaute Pflanzen, darunter aber doch welche, an denen sich das Sprichwort auf unsern Kolonien zu bewahrheiten scheint: Was der Bauer nicht kennt, das ißt er nicht. Man mag sie nicht, läßt sie den Mästen und entzieht sich durch Voreingenommenheit manchen herrlichen Genuß. Vorneweg sei die Kartoffel genannt, deren Frucht gar keine Aufmerksamkeit geschenkt wird, umsomehr der zur Knolle ausgewachsenen Wurzel. Sie gehört wirklich zu den Nachtschatten oder Solaneen. Irgend ein narkotisches Gift mag die Staude mit Blüte und Frucht enthalten, jedenfalls in geringer Menge. Dem englischen Seefahrer Franz Drake gebührt die Ehre, die Kartoffel aus Amerika nach Europa gebracht zu haben. Man braucht sich nicht wundern, wenn sein Name im Heiligenregister der römischen Kirche stehen sollte, denn er hat damit vielen Millionen Menschen eine große Wohlthat erwiesen. Was wäre z. B. unsere Kolonie Elisabeththal ohne ihre „Grumbira“? — Wie vielen Zubereitungsarten wird die Kartoffel ausgesetzt! In der heißen Asche gebacken, im heißen Wasser gesotten — sind die einfachsten; aber niemand verachtet die Kartoffel, wenn sie ihm noch im heißen Zustande „in der Montur“ aufgetragen wird. Eine Aufzählung der vielen andern Zubereitungsarten scheint mir hier nicht angebracht. Das überlasse ich der Frau Köchler. Auf unserm Tische ist die Kartoffel eine solch unentbehrliche, alltägliche Speise wie das Brot geworden. Niemand denkt daran, daß das nicht immer so gewesen ist. Beiläufig erinnern wir uns noch, daß die Kartoffel eine Menge Stärkemehl enthält und für Menschen und Vieh ein außerordentlich gutes Nahrungsmittel liefert und außerdem zur Bereitung von Spiritus, Stärkemehl, unedelm Sago u. a. dient.

Eine erwünschte Zugabe zur Kartoffel sind die Liebesäpfel, auch Paradiesäpfel; „Pomedoren“ sagen jetzt viele Leute nach dem russischen Ausdruck помидоры, der von dem französischen pomme d'or (Goldapfel) hergeleitet ist. Im allgemeinen nennt man diese auch aus Amerika stammende Frucht Tomate (*Solanum Lycopersicum*). Die Staude erinnert an das Kartoffelkraut, verbreitet einen etwas widerlichen Geruch, die Blüte ist klein, von schmutzig gelber Farbe, die Frucht je-

doch entwickelt sich zu riesig großen, hochroten Beeren, welche einen angenehmen säuerlichen Geschmack haben und nicht nur nicht schädlich, sondern in hohem Grade ernährend, erfrischend wirken. Solche Früchte können bis zu einem Pfund auswachsen, die Stauden sind sehr fruchtbar. Auch die Tomaten können auf sehr verschiedene Weise genossen werden, sogar roh, und in diesem Falle wirken sie als harntreibendes Mittel ähnlich wie die Judenkirsche. Vielfach verwendet man die Tomate bloss als Beigabe zu Fleischspeisen, gleichsam als Gewürz. Wieder muß ich die vielerlei übrigen Arten der Zubereitung dem Kochbuch überlassen und tröste mich damit, daß schon recht viele Hausfrauen damit umzugehen wissen. — Nur langsam findet die Eierfrucht, Beutelfrucht, Vadridschan (*Solanum ovigenum*) Eingang in unsere Küche. Die Pflanze wird von unsern asiatischen Nachbarn in bewässerbaren Beeten gezogen. Die Staude hat nichts kriechend schwächliches an sich, sondern steht mit ihrem holzigen Stengel aufrecht und trägt ihre bis 2 Pfund schweren Früchte ohne Stütze. Das Blatt ist auch nicht wie bei der Kartoffel und Tomate fiederig gespalten, sondern ganzrandig und breit. Die gurkenförmige Frucht trägt noch den Blütenkelch am Grunde, hat eine dünne schwarzviolette Farbe und ein silziges Fleisch. Roh ist sie ungenießbar wegen des reichlichen Gerbstoffes. Gekocht oder gedämpft ist sie nahrhaft und wohlschmeckend. In der Küche weiß man die Vadridschanen auf mancherlei Weise zuzurichten. Manchmal werden sie einfach, mit ganzen Tomaten vermischt, am Spieß gebraten. Zu diesen drei Speisen kommt als Gewürz noch der sog. spanische Pfeffer, Paprika (*Capsicum annum*), ebenfalls eine Nachtschattenpflanze. Schon als unreife Frucht, in Essig eingemacht, ist sie sehr beliebt. Im reifen Zustande hat die Frucht einen brennend scharfen Geschmack. Sie ist taschenförmig und von hochroter Farbe. Die Pflanze kommt wie die vorigen in vielen Arten und sogar als kleines ausdauerendes Holzgewächs vor. Es gibt solche mit winzig kleinen, aber sehr scharfen, dann solche mit fast faustgroßen Früchten. Nun sind wir damit zu Ende. Und wenn der Leser alle miteinander gekostet hat und der Paprikageschmack erst einem kräftigen Schluck kaufasischen Weines gewichen ist, so ist er mit diesen Giftpflanzen in der Küche ausgesöhnt.

—r.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

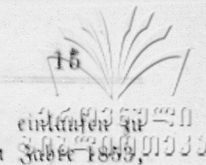
Aus meinem Reisetagebuch.

Von A. F. Ziflis.

XV.

Das Marmara-See hat seinen Namen von der mitten in ihm gelegenen Insel Marmara und diese den ihrigen von dem schönen, weißen Marmor erhalten, der sich hier findet und neben Wein, Getreide und Oliven zu den Hauptausfuhrartikeln der Insel gehört. Es ist bekanntlich das Binnenmeer zwischen Europa und Asien, welches die übermäßigen Wassermengen des Schwarzen Meeres, die es durch den Bosphorus empfängt, dem Aegeischen Meere durch die Dardanellenstraße abgibt, und es beträgt seine Länge 220 Kilometer, seine Breite 80 Kilometer. Außer der Insel Marmara und den schon mehrfach erwähnten reizenden Prinzeninseln liegen im Meer noch einige andere Inseln, von denen wir aber nur die Umrisse am Hori-

zont wahrnehmen, während die erstgenannte Insel, welche 21 Kilometer lang und 10 Kilometer breit ist, deutlich sichtbar wird, da die „Therapia“ den Kurs nahe ihrer Küste nimmt. Vom europäischen Festlande ist — rechter Hand — kaum noch etwas sichtbar. Sobald wir aber die Insel Marmara hinter uns haben, erscheint das Randgebirge Tefir-Dagh, welches nach der Gallipoli-Halbinsel verläuft, und wir wissen nun, daß die Dardanellenstraße (der Hellespont der Alten) beginnt, zumal auch das asiatische Festland, welches wir — linker Hand — stundenlang nur als einen dünnen Streifen sahen, immer näher und näher rückt. Unwirkliche, seltsame Ufer haben für den Beschauer gewiß nichts Anziehendes, aber trotzdem macht sich eine Erregung unter den Mitreisenden bemerkbar, je tiefer wir in die Meerenge eintreten und je schmaler das Fahrwasser wird, bis es einem Flußlauf täuschend ähnlich sieht. Die bei Windstille hier herrschende, im Verhältnis zur Temperatur auf dem Schwarzen Meere recht bedeutende Hitze, welche sonst gewiß jeden veranlaßt haben würde, auf dem Sonnendeck unter der schützenden Presenning (Segeltuch) im Liegestuhl auszuruhen und sich von der kühlenden Seeluft umfächeln zu lassen, hat niemand davon abgehalten, sich auf's Promenadendeck zu begeben, um, über die Brüstung gelehnt, einen möglichst freien Ausblick bald nach der einen, bald nach der andere Seite zu haben und seine Vorstellung von den viel besprochenen Dardanellen nach ihrem wirklichen Aussehen zu verbessern oder zu ergänzen. Sogar der Beginn des Dinners wurde auf Bitten der Passagiere um eine halbe Stunde hinausgeschoben, und erst, nachdem Gallipoli vorüber ist, setzen wir uns zu Tisch. Es erging uns hier ebenso wie im Bosphorus: das historische Interesse überwog jedes andere. Wir waren gefesselt durch diesen natürlichen Anschauungsunterricht zum besseren Verständnis eines der verworrensten Kapitel der Weltgeschichte. Landschaftlich können sich die Ufer der Dardanellenstraße, auch hinter Gallipoli, wo sie Weingärten, Hecken und Dörfer in reicher Abwechslung aufweisen, mit den Gestaden des Bosphorus nicht messen, und es ist daher ausgeschlossen, daß bei uns Erwartungen dieser Art mitgesprochen haben, namentlich weil ja die meisten ihren „Reiseführer“ in der Tasche hatten, der sie rechtzeitig belehrt haben dürfte, daß hier Naturschönheiten nicht zu finden sind. — Die Meerenge hat ihren Namen von den vier Dardanellenschiffen erhalten, von denen weiter die Rede sein wird, die ihrerseits so nach der einstigen Kolonie Dardanos benannt worden sein sollen, die im Altertum von den Neoltern auf dem asiatischen Ufer des Hellespont unweit des Vorgebirges Dardanon in der Landschaft Troas gegründet wurde und später ein beseligtes städtisches Gemeinwesen darstellte, dem wir in der Geschichte zweimal begegnen. Es fanden hier statt: im Peloponnesischen Krieg im Jahre 411 v. Chr. eine Seeschlacht zwischen den Athenern und Peloponnesiern und im Jahre 84 v. Chr. der Friedensschluß zwischen Sulla und Mithridates. Die Meerenge führt auch den Namen „Straße von Gallipoli“ nach der Stadt Gallipoli (im thrakischen Chersones, rechts, vom Marmara-See aus gesehen, mit über 50 000 Einwohnern und bedeutendem Handel). — Dieser Stadt gegenüber liegt — auf dem asiatischen Ufer — die Siedlung Lapsaki (Lampsakos) mit schöner Moschee, (im übrigen unbedeutend). Südwestlich von Lapsaki befindet sich auf einer Landspitze das Fort Naghara-Kalesi, unweit der Trümmer von Abydos, einer



Kolonie der Milesier (im Altertum ansehnliche Hafenstadt), berühmt durch die Sage von Hero und Leander, aber zugleich berüchtigt wegen des wollüstigen Lebens ihrer Bewohner. Nebenbei sei bemerkt, daß der Leander-Turm (auch „Mädchen-Turm“ genannt) im Bosphorus, bei Konstantinopel, gegenüber der Serailspitze, mit der soeben erwähnten Sage nichts gemein hat. Quer gegenüber dem Fort Naghara Kaleffi liegen auf europäischer Seite die Ruinen von Sekios und in ihrer Nähe das heutige Fort Boghaly. Weiterhin nähern wir uns zwei hervorspringenden Landspitzen, wo Xerxes eine Brücke über den Hellespont geschlagen und auch Alexander der Große seine Heere hinüber geschafft haben soll. Eine Stunde später gleitet die „Therapia“ an den beiden ersten Dardanellenschlossern, den sog. „alten Schlössern von Rumeli und Anadolı“ vorbei, die nur 2 Kilometer von einander entfernt sind und sich in der Abendbeleuchtung höchst malerisch ausnehmen. Es sind das die von Mohammed II. gleich nach der Eroberung Konstantinopels erbauten: „Kilid-Bahr“ (Meeresriegel) in Europa und „Tshanak-Kaleffi“ oder „Kaleh-Sultanieh“ in Asien. Hier sind Uferbatterien angelegt, die den Durchgang durch die an dieser Stelle so überaus schmale Meerenge für feindliche Schiffe noch erheblich erschweren dürften, falls ein derartiger Versuch gemacht werden sollte. Etwa 20 Kilometer südwestlich davon liegen die beiden andern Dardanellenschlößer: „Sedil Bahr“ auf europäischer und „Kum-Kaleh“ auf asiatischer Seite. Sie wurden im Jahre 1658 unter Sultan Mohammed IV. zum Schutz der türkischen Flotte und nicht minder der Hauptstadt selbst angelegt, in neuerer Zeit ausgebaut und dabei mit Geschützen neuester Konstruktion versehen. Die Dardanellenstraße ist an dieser Stelle, dem Ausgang ins Ägäische Meer, etwa 4 Kilometer breit. Außer den genannten Befestigungen gibt es auf beiden Ufern noch andre, die umsoweniger gering zu achten sind, als wie verlautet, deutsche Militär-Ingenieure sie anzulegen behilflich gewesen sind. Schließlich muß auch nicht übersehen werden, daß die Meerenge an verschiedenen Punkten unterminiert ist. — Seit die Türken im Besitz der Dardanellen sind, haben sie nicht unterlassen, sie in gutem Verteidigungszustande zu erhalten, namentlich nachdem ihre Flotte im Jahre 1657 von den Venezianern hier fast vernichtet worden war. Allzu große Vertrauensseligkeit nach dem endgültigen Siege der Türken über die venezianische Flotte im Jahre 1694 und vorübergehende Vernachlässigung der Forts hatten dann allerdings zur Folge, daß im Jahre 1770 ein russisches Geschwader ungehindert in die Meerenge eindrang, doch wurde darauf den Befestigungen aufs neue die vollste Aufmerksamkeit zugewandt und ein späterer Angriff russischer Linienschiffe (9) auf das erste Fort der Dardanellen abgeschlagen. Noch einmal ließen die Türken ihrer Schlawheit die Zügel schließen, d. h. die Forts verfallen, bis Anfang des Jahres 1807 der englische Admiral Duckworth die Durchfahrt durch die Dardanellen mit 8 Linienschiffen, 4 Fregatten, mehreren Brandern und Bombardierbooten ohne Verlust bewerkstelligte und am 20. Februar zum erstenmal eine feindliche Flotte vor Konstantinopel erschien. 1809 willigte England im Friedensvertrag mit der Türkei in die Forderung ein, daß kein nichttürkisches Kriegsschiff in die Dardanellenstraße und in den Bosphorus einlaufen dürfe. Im Jahre 1841 wurde dann zwischen den 5 europäischen Großmächten und der Hohen Pforte ein Vertrag unterzeichnet, laut welchem erstere zusammen

versprachen, kein Kriegsschiff in die Dardanellen einlaufen zu lassen. Beim Beginn des orientalischen Krieges, im Jahre 1854, ankerte aber die englisch-französische Flotte trotzdem bei Kum-Kaleh, offenbar mit Zustimmung der Türkei, und lief im Oktober desselben Jahres in die Dardanellenstraße ein, um in der Beikosbai vor Anker zu geben. Im Pariser Frieden von 1856 wurde der Vertrag von 1841 der Hauptsache nach bestätigt; doch behielt sich der Sultan das Recht vor, leichten, den Gesandtschaften fremder Mächte zur Verfügung gestellten Fahrzeugen von Fall zu Fall die Durchfahrt durch die Meerenge zu gestatten. Im Londoner Protokoll vom 13. März 1871 wurde diese Abmachung wieder bestätigt. Nichtsdestoweniger passierten im Februar 1878 englische Kriegsschiffe die Dardanellen und kreuzten hernach auf dem Marmara-Meer, um zu verhindern, daß die Russen sich Konstantinopels bemächtigten. Der Berliner Vertrag von 1878 machte dem Sultan aufs neue zur Pflicht, kein einziges Kriegsschiff durchzulassen. Im Jahre 1891 traf die Hohen Pforte mit Rußland ein Abkommen, wonach die Schiffe der russischen Freiwilligen Flotte befugt sind, die Dardanellenstraße zu benutzen, sogar mit Soldaten und Arrestanten, freilich unter der Bedingung rechtzeitiger Anzeige bei der zuständigen türkischen Behörde. — Der Mond war aufgegangen, als wir uns dem Ausgang der Dardanellenstraße näherten. In seinem fahlen Lichte nahm die Wasserfläche ein gespenstiges Aussehen an, das noch erhöht wurde durch die buntenfarbigen, meist roten Signal-laternen drüben auf Kum-Kaleh und Sedil-Bahr. Die Schattentrisse der Ufer machten den Eindruck von langgestreckten Ungeheuern, die im Dienste der Nacht Wache zu halten schienen, auf daß ihre Ruhe nicht gestört würde. Leise plätscherten die Fluten des Hellespont am Bug des Schiffes, das in langsamem Tempo, wie vorsichtig suchend, die spiegelglatte Bahn verfolgte und von Zeit zu Zeit still hielt, als getraue es sich nicht recht, in das offene Meer hinaus zu gleiten, um nicht noch im letzten Augenblick bemerkt und von Feindemacht vernichtet zu werden. Mit gespannter Aufmerksamkeit horchen wir hinaus in das geheimnisvolle Schweigen. Wie, wenn plötzlich von den benachbarten Batterien die Kanonen zu sprechen anfangen und die Kriegsfurie an gewohnter Stelle ihre Leidenschaft spielen ließe? Mitten im Märchenzauber — Tod und Verderben! Die See blutrot gefärbt! Die Hölle aufgetan, wo eben noch unter dem tiefblauen Himmel und den in südlicher Pracht leuchtenden Myriaden von Sternen beseligender Friede die Welt und alle Kreatur in ihr und unser ganzes Fühlen und Denken umspannte und durchdrang! Geisterspuk hebt an. Vorüber huschen die Galeeren der einander bekämpfenden Griechen (Peloponnesier und Athener), die Flottillen der Venezianer und Genuesen, die Geschwader der Türken, der Engländer, der Franzosen, der Russen u. a. und endlich die vereinigten Flotten aller europäischen Großmächte, die herbeigekommen sind, um den Trotz des Osmanenreichs zu brechen. Auf ihnen regen sich wie flüchtiger Nebel die Neckengestalten des grauen Altertums, die gepanzerten Heldenscharen des Mittelalters und ihre Epigonen aus neuerer Zeit! Ein Lärmen und Schreien erfüllt die Luft, ein Krachen und Bersten läßt die Größe des Unheils ahnen, das jenes begleitet, brüllender Donner ertönt endlich beides und unter dem Zeichen des siegreichen Halbmonds versinkt das flammende Kreuz der Christenheit in den wirbelnden Strudeln der sein Verhängnis einschließenden Dardanellen! Phantasien sind

es, beunruhigende Phantasien, quälende Phantasien, und doch nicht bloße Ausgeburten der Einbildungskraft, sondern, leider, Widerschein einer traurigen Wirklichkeit, deren Abschluß sich nicht voraussehen läßt, so lange die sog. orientalische Frage in der Schwebe bleibt und die Nebenbühler um den Besitz der Meerenge nach wie vor den Brand schüren werden, von dem man befürchtet, daß er zum Weltbrand ausarten und die Geschichte der Völker ebenso von Grund aus verändern würde, wie seinerzeit der Peloponnesische Krieg die Lage Griechenlands. — Der Schiffsingenieur ist mittlerweile an uns herangetreten und erinnert daran, daß auf dem nordwestlichen Vorgebirge von Kleinasien in der Landschaft Troas, welches den Namen Sizgeion trägt und gleich von der „Therapia“ umschifft werden wird, sich angeblich das gemeinschaftliche Grab der Helden aus dem trojanischen Kriege, Achilleus und seines Freundes Patroklos, befindet, und daß wir von hier an, so lange die trojanische Küste herübergrüßte, vollauf Muße haben würden, uns den ersten Geschichtsunterricht zu vergegenwärtigen. — Die Ruinen von Troja, in der Ebene von Skamandros (heute Menderes) auf dem Hügel Hissarlık gelegen, sind seit den bekannten Ausgrabungen von Schliemann (in den Jahren 1870—1890) und Dörpfeld (1890—1893) Gegenstand allgemeinen Interesses geworden. Der Inhalt der Erzählung von der Belagerung Trojas, der Hauptstadt des vorhistorischen Volks der Troer, dessen Wohnsitz, angefangen am Fuße des steil über den Golf von Epirus ansteigenden waldrreichen Gebirges Ida (heute Kas-Dagh), die ganze Halbinsel nördlich und nordwestlich von ihm bis zum Meere und dem Hellespont erfüllten, ist längst Gemeingut aller Klassen geworden, und die Geschichte von der schönen Helena, der Königstochter von Sparta, und ihrem Entführer, dem schönen Paris, dem Königssohn von Troja, mit all' ihren poetischen Einzelheiten, wie sie uns in den Homerischen Gedichten, vor allem in der Iliade, dann in den Epen der Kykliker und nach diesen in Virgils Aeneide überliefert sind, kennt jedes Kind, das auf der Schulbank gesessen hat, obgleich mehr als 3000 Jahre uns von jenen Ereignissen trennen, da der trojanische Krieg nach der gewöhnlichen Annahme von 1193—1184 v. Chr. geführt wurde. Im Geiste schauen wir die Starken, der Sage nach von Apollo und Poseidon erbauten Mauern Trojas, dahinter die Burg Pergamon mit dem Palladion, dem der Pallas Athene gewidmeten Haupttempel, den greisen König Priamos und seinen ältesten Sohn, den vornehmsten trojanischen Helden Hektor; schauen ins Lager der Griechen, wo uns König Menelaos, der Vater Helenas, und sein Bruder Agamemnon, ferner die übrigen Helden: Achilleus, Patroklos, Nestor, die beiden Nias, Odysseus, Diomedes, Philoketes und Idomeneus entgegen-treten; schauen, wie der über den Tod seines Freundes Patroklos erzürnte Achilleus vor die Mauern Trojas hinstürmt, mit Hektor zusammentrifft, dreimal ihn um die Stadt jagt und, als er ihn erlegt hat, seinen Leichnam dreimal um die Stadt schleift, um ihn erst dann dem greisen Vater zurückzugeben; schauen den unerwarteten Tod des tapfern Hähners, den endlichen Sieg der Griechen über die durch ihre List des hölzernen Pferdes irre geführten Trojaner, die Verwüftung Trojas nach der 9-jährigen Belagerung, und des Aeneas Flucht nach Italien. — Als ob wir es erst gestern gelernt hätten! Doch wie sehr wir auch mit unseren leiblichen Augen hinüber spähen nach der

Küste von Kleinasien, wir nehmen nichts Greifbares wahr; das Trümmersfeld bleibt für uns verborgen und — nur ein Traum ist's, den wir schauen, ein Traum aus den Tagen der Kindheit, als wir uns in heller Begeisterung für den Heroismus auf beiden Seiten, bei den Griechen sowohl wie bei den Trojanern, mit allen Fibern unseres Herzens danach gesehnt hatten, die Stätte zu sehen, wo diese erbitterten Kämpfe sich abspielten. Nun waren wir in ihrer Nähe, und noch einmal flogen unsre Pulse ihr zu, oder galt die heimliche Freude nicht so sehr dem Wiedersehen mit den alten Bekannten, als der Wiederbelebung längst entschwundener Tage, der Tage unserer Jugend und des sorglosen Lebensglücks? — Mitternacht war es inzwischen geworden. Der Mond ging unter. Orangengelb schwebte er als Riesenkreis am südwestlichen Horizont über den jetzt rabenschwarzen Wassern des Ägäischen Meeres. Eine lange Brücke nur schien das Schiff mit ihm zu verbinden, der zitternde Streifen seines sterbenden Lichts, ein bängliches Leuchten, an das sich die Seele klammert, als wollte sie es nicht zugeben, daß auch dieser Tag zu Ende ging, vielleicht der letzte aller Tage! Ich war allein auf dem Promenadendeck, die übrigen Passagiere hatten sich längst in ihre Kajüten zurückgezogen, und so hinderte mich niemand daran, dem einzigartigen Schauspiel des Monduntergangs, hier auf dem Meer unter dem 39. Breitengrade, mich ganz hinzugeben, während die milde Luft der südlichen Sommernacht meine Sinne umgaukelte und mir leise ins Ohr raunte: „Das du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn!“ (1. Kor. 15,36).

Des alt Weible.

Von Sophie von Adlung.

S'isch e mol en alts Weible gwä, so recht en alts, verhugelts Weible, mit verschaffte Händ ond g'schwollene Fieß ond daused ond aber daused Konzle ond Kenzle em G'sicht — 's lauset solchener jo no meh vom en der Welt: mer sieh't's alle Dag. Des arm Weible hot's sei Lebtag net gut g'het uf der Welt. I woiß et rächt, wie's kommen isch; aber jed's mol, daß ehm's Glück 'en de Weg g'lossen isch, hot's net verschande, es beim Schlafittich z' packe, 's isch em alleweil aus-g'witschi', ond so isch's alt worde ond ärmlächt ond schwäch-lächt ond e bissel kränklächt au, ond's Lebe isch henter ehm g'lege, ond mit em Glück isch's vorbei gwä.

No isch sell Weible in's Armehaus komme. Ja no, mer woiß jo, wie's dort isch: grad schlecht isch's em dort et ganga, aber guat halt au et. Der Hausvatter ond d' Hausmuader send brave Leut gwä, die net g'litte hän, daß de alte Leutle önnrecht g'schieht. Ond 's Esse wär au net ibel gwä, noi, g'wiß ond wahrhaftig et, bloß, daß mer e bissel z' oft en der Woch Gelberieble g'het hat, — ond en schene Garte hot's g'het, wo em Fröhjahr d' Aurikele ond Weigele blicht hent, ond wo mer hot an der Sonn uf greane Bänk sige könne.

Noi, noi, 's wär alles rächt gwä en sellem Armehaus, wie sich's g'bert. 's Aellerbescht aber send die große Rachelöfe gwä, wo a Jed's sei Plätzle g'het hot für sei Kaffeeschüffle, ond die guete Bette mit bene großmächtige Blihm, ond Abends e warm's Bettfläschle. Do hot mer liege könne ond denke, mer sei em Hemmel.

So hot des alt Weible oft denkt, ond alles wär rächt gwä — no des Zerse net.

Wenn no des Zerse net g'wese wär!

Mer ka sich's jo denke: fufzig alte Weible, ond a jed's will am nächschde beim warme Ofe iße, ond a jed's will z'erichte zom Fenschter naus gucke, wenn drauße Ebbes bassiert, e Wage vorbeifahrt oder a B'soffener vorüber gaat oder gar e Gaul wild wird. Des isch nadierlich, ond wenn's zom Esse kätet, no will au a jed's z'erichte zur Dier naus, denn zum esse bressiert's eme jede, ha, versteht sich, ond des gibt e G'nudel ond e Drucke ond Stöße, 's isch et zom sage.

Des alt Weible ischt alleweil de allerletscht gwä, denn 's hot e schichterns G'müat g'het ond sich net durchdrucke welle. Ond wenns Esse emol net ganz g'langt hat, — mei Weible hot g'wis 's letscht Schüssle derwischt, des, wo nemme ganz voll gwä isch. Ond en der Andacht isch's au g'wis de allerletscht gwä, ganz hente uf em letschte Bänkle, wo's net verschtehe kenne, denn 's isch e bissele hartherig gwä, des Weible.

Aber 's allerärgsch isch em gwä, wenn e bar von de Weible henterenander komme send ond g'schempft hänt ond so wiescht daber g'redt, daß dem Weible ganz anderschter worden isch. Ganz kalt isch's em do als de Buckel nonterg'losse, denn des Weible isch gottesfürchtig gwä ond rechtschaffe, ond 's hot denke miache: Du liaber Heiland, grad ans Kreuz hinagle deant se di mit ihre Rede, g'wis wahr; gelt, du's ehne et vergelte!

Aber 's isch alleweil ärger komme, ond e bees' Weib war dronter, die Barbara Gnöpfle; dui hot mit alle Händel g'het ond hot au mit meim Weible afange welle, wie se en deselbe Saal neing'legt worden isch, wo mei Weible g'schloffe hot.

„Moi Bettfläsche duht et,“ hot se als Obeds g'schrie, wenn sell Weible scho lang onder der Deck g'legen isch ond g'schlase hot. „Sui isch grad no e bissele lückeleswarm, ond die dei' isch g'wis no heiß. Du hoch mer f' ombauscht, des isch so g'wis wie daß i Barbara heiß, du neidige alte Denge du, du laufigs alts Bettelweib, du —“ Aber ehb die Bärbe hot 's dritt Schempswort 'rausbringe kenne, ischt mei Weible liaber aus sei'm warme Bett uf'g'stande ond hot ihr Bettfläsche hergebe. Die ander Bettfläsche hot se et derfir kriagt, die hot dui Bärbe sich selber uf de Bauch g'legt, denn sie hot g'meint: „Des Sauerkraut von heut mittag will no e bissele schwize, sonst druckt's me,“ ond die Bettfläsche von mei'm Weible zu ehre Fieh. G'heizt isch's net gwä em Schlossal, ond so hot des Weible reachtschaffe g'frove, wenn em sei Bettfläsche fortg'nomme worden isch, ond 's hot manchmal denkt en dene lange Nacht, wo's em Wenter so kalt ond so fenschter isch, ond wo em d' Behe g'frove hänt, daß es et wieder hot eischlase kenne: „Lieber Herrgott, wenn i amol em Himmel ben, nachher gelt, da krieg i wieder mei eigene Bettfläsche. Aber da freu' i mi druf! I ka der jo gar et sage' wie arg!“ Aber wenn's e Wörtle zu dere Bärbe hot sage welle, no hot dui g'g'schrie: „Du domme Denge du, du laufige Krott, du dreckets Lu...“ ond nachher isch mei Weible glei still gwä.

So e Jährle zwoi, drei isch's Weible im Armehaus gwä, nachher isch's krank worde. Mer hot net rächt g'wischt, was ehm eigentli'ch fehlt. „Halt d' Alterschwäch,“ hot de Doktor g'moint, den mer g'holt hot. 's isch jo wahr, 's isch

arg alt gwä, sell Weible, fenschedig oder gar sechschedig 's hot's selber nemme so rächt g'wischt; aber 's isch d' Alter gwä: Herzwaib hot's g'bet, von all dene waschte Rede ond von dem Zerse ond Zanke von selle besse Weibseit im Armehaus. Ond so arg abud isch em worde nach Ruab ond Friede ond nach eme eigne Stible, wo's fir sich haufe kennt, daß's Dag ond Nacht net dau hot, als bloß alleweil furtbettet: „Lieber Vatter em Himmel, guck, laß mi no sterbe, gelt, no sterbe — i hau g'nug von dere Heil do onte, ond i mecht halt gar so gern zu dir in Himmel, i ka' die besse Mäuler nemme preschtiere.“

So isch 's amol in der Nacht ganz hehlinge g'storbe — mer hot's erscht am Morge g'merkt, wo d' andere uf'g'stande send. Ond's war guat a so, denn am Obed vorher hot er die Bärbe gar au no 's Haipfele onder'm Kopf 'rausg'langt: „D hau so's Kopfwaib,“ hot se g'seit, „ond i sollt höher liega, ond du brauchsch bald a so foi Haipfel maib.“

Mer hot's vergrave, sell Weible, ond der Herr Bifar hot gar schene Wort g'sagt an sei'm Grab von arme Lazarus, wie der au so geduldig gwä isch ond nachher flugs in Himmel nei, grad dem Abraham uf de Schoß. So wenigstents hänt's die Weible alle verschtande, die mitgange send. 's hot sich's keine nemme lasse, net emol die Bärbe: en alts Weib ond e Leich, des g'hert z'samme, ond was hättet die alte Weiber au no für e Vergniage, wenn et von Zeit zu Zeit e Leich wär?

G'schwächt isch wäger viel worde uf em Hoimweg vom Kirchhof ins Armehaus. Ond alle hent em Weible Nacht gä: es sei e Brave, Ordentliche gwä, der mer's gunne kennt, daß se jeget onder die hemmlische Heerschare senge ond lobe ond bette derft. Sogar d' Bärbe hot's g'sagt, 's wär foi o'bes Weib gwä. Nachher hot mer bei 'ma heiße Kaffele no e Weile von 'em g'redt ond no von andere Sächle, wie's halt so goht.

Derweil isch mei Weible scho lang drobe im Himmel a'komme gwä, ond der heilige St. Petrus hot's gar freindlich uf'g'nomme ond hot's en e gar sche's kleins Heisle nei g'fihrt ond in a schene Stub. „Des g'hert jeget dir ganz alleinig,“ hot er g'sagt. „Rebe beim Heisle isch's Kenderschile von dene ganz kloine Engele, woisch, selle, dui erscht bloß e Kepsle ond zwoi Fliegele hent. Des wird dir net mache; aber wenn dir's z'viel werd, gel, brauchsch'ts bloß z'sage, nachher derfscht in e anders Heisle.“

s' alte Weible isch wäger wie em Himmel gwä. A große helle Stub mit Fenschter uf Gärte ond Wiese ond Berg, ond e großmächtigs Bett im Eck, mit eme Fedebett fascht gar bis zur Deck nuf, ond zwoi Bettfläsche astatt oiner. Do hot mei Weible für jede Fuesch oine g'het, wenn sui's g'wellt hot. 's Kuchele isch grad derneba gwä, ond kalt isch nia et gwä in dere Stub ond z'hoi' au et — alles grad recht, wie sich's em Himmel g'hert, ond Gelberieble hot's bloß oimol in der Woch gebe. (Schluß folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

a) Tiflis.

Angeboden: Zum drittenmal: Kurt Wakis mit Gertrud Seifert; zum erstenmal Witwer Karl Grüning mit Sophie Kulikowsky; Martin Kresting mit Anna Schurr; Michael Kondaurow mit Elisabeth Wahlberg Gestorben in Gori: Olga Nagamaew, geb. Gardanow, 34 Jahr.

b) Wafu.

Aufgeboren: Zum ersten- und zweitemal: Alexander Altmeier, ledig, römisch-kath., mit der Witwe Rosalie Krennert, geb. Feklinger, luth.
Bestorben: am 28. Juli Heinrich Knippenberg, 1 Jahr 6 Monate; am 31. Juli Witwe Marie Lina Walter, geb. Raumann, 76 J. alt; 1. August Heinrich Rothärmel, 1 J. 8 M.

Briefkasten der Redaktion.

Abonnent in Katharinenfeld. Von der höchst geschmack- und taktlosen Auserung, die von gewisser Seite auf der letzten Katharinenfelder Schulratsitzung inbezug auf die „Kauf. Post“ fiel, haben wir schon gehört. Wir haben aber geschwiegenes zu tun als uns darum zu kümmern, ob der eine oder andere hinterrücks über uns schimpft. Wenn der bethe. Herr mit uns direkt anbinden will, so werden wir ihm die Antwort nicht schuldig bleiben; das weiß der betr. Herr natürlich recht gut und darum schweigt er sich gegenüber wohlweislich aus. Den „Burschzettel“ geben wir ihm hiermit zurück.

Bunte Ecke.

Aus Amerika. Bei dem Dorfarzt wird heftig die Nachtslocke gezogen, der Arzt öffnet und vor ihm steht ein Bauer, der ihn bittet, schleunigst mit ihm nach einem entlegenen Farmhause zu kommen. Der Doktor spannt selbst die Pferde an, und man jagt nach dem vier Meilen entfernten Farmhause. Als man dort angekommen ist und der Doktor aussteigen will, fragte der Bauer rasch: „Wieviel bekommen Sie für diesen Nachtbefuch, Herr Doktor?“

„Drei Dollar,“ erwidert erstaunte der Arzt.

„Hier sind Ihre drei Dollar! Und besten Dank für die rasche und billige Fahrt. Der Leihstallbesitzer in Ihrem Dorfe hat nämlich fünf Dollar verlangt.“

Ein starker Wille. Frau Schulze: „Mein Mann hat das Trinken ganz eingestellt.“

Frau Müller: „Dazu gehört aber ein starker Wille.“

Frau Schulze: „D, den hab' ich!“

Militärisches. Das Durchsagen von Befehlen ist eine der schwersten wicgensten Uebungen in der Armee, weil der Geist der Mannschaft den Sinn der Sache angeblich nicht versteht. Marschirt da neulich ein Bataillon von A. nach B. Der Bataillons-Kommandeur ließ durch die Marschkolonne den Befehl durchsagen: „Der Herr Major wünscht einen frischen Marsch und eine gute Haltung.“

Der Bataillons-Adjutant, der nach einiger Zeit vorgeritten kam, fiel beinahe vom Pferd, als ihm als Resultat übermittelt wurde: „Der Herr Major wünscht eine frische Maß und eine gute Unterhaltung.“

Zum hygienischen Komfort der modernen Dame

gehört als natürliches und modernes Hautpflege-Mittel „Lecina-Seife“. Das nervenstärkende „Lecithin“, das die „Lecina-Seife“ enthält, bringt neues Leben in die gesamte Hauttätigkeit und schafft so die physiologische Grundlage, auf der sich mit Hilfe der feinen kosmetischen Eigenschaften dieser edlen Toilette Seife eine entzückende, natürliche Schönheit, blendende Keinheit und samtene Weichheit der Haut, Zartheit und rosigte Jugendfrische des Teints von selbst entwickeln. Schon nach kurzem, regelmäßigem Gebrauch macht sich diese Wirkung der „Lecina-Seife“ aufs deutlichste und angenehmste sichtbar und fühlbar. Stück nur 40 Kop. Sehr ausgiebig im Gebrauch. Alleiniger Fabrikant Ferd. Mülhens, Glockengasse 553 Nr. 4711, Köln-Niga. 246 009

Herausgeber: Johannes Schlemming.

Verantwortlicher Redakteur: Ferd. Hein.

Ein
erfahrener

Hauslehrer

sucht
eine Stelle.

Adresse: Г-ну пастору Штейнванду,
Одесса, Лютеранск. переул. 2.

1246

10-2

„Neu“
Patent-Draht-Wäscheklammer.

Prospekte, Muster werden an Jedermann gratis zugesandt.

Preis ins Haus geliefert 2 Rbl. à Hundert.

Wiedervertäufel Rabatt.

1251 Generalvertretung und Versand für Rußland 3-1

I. K. Эйнсъ, Мелитополь, Маринская ул., Тавр. губ.

Goldene Medaille London 1893.
50807



Sammler-Verlage bei G. S. Jürgens,
542 Moskau. 24-15

HANDELS-LEHR-INSTITUT
Otto Siede-Danzig (Deutschl.)

Kaufmännische Ausbildung von Damen und Herren in
Buchführung, kaufm. Rechnen, Handelskorrespondenz, allgem. Kontorarbeiten, Stenographie und Maschinenschreiben.

Verlangen Sie Institutsnachrichten gratis.

Einzelunterricht.

Eintritt beliebig.

1206

52-16

VERLANGT KOGNAK

der Firma

Josef Allmendinger u. Söhne

Katharinenfeld, Gouv. Tiflis.

Preisliste gratis und franko.

1170

52-32



Multoho

druckt ein- u. mehrfarbig. Jeder seiner Drucker, Multihöner, Zentrale Leipzig 44.

135

Asterstr. 19.

52-48

KOMPANIE SINGER

AN DIESEM SCHILD SIND
DIE LÄDEN ERKENNBAR.



IN DENEN DIE NÄHMASCHINEN
DER KOMPANIE SINGER
VERKAUFT WERDEN

FILIALEN IN ALLEN STÄDTEN DES REICHES.

00-71



1332

52-10

Hygienische Bedarfsartikel

Dankbare Handverkaufsartikel für Apotheker und Drogeristen.

Vorzügliche Exportartikel.

Wiederverkäufer und Großhändler auf eigene Rechnung gesucht.

Literatur gratis und franko.

26-13

Chemische Fabrik „Nassovia“ Wiesbaden 81.

Leipziger

Bienen-Zeitung

billige u. verbreitetste
bienenwirtschaftl. Zeitschrift.

Preis pro Jahr nur 1,50 M.

Probe-Nummern

umsonst u. frei von d. Expedition d.
Leipziger Bienenzeitung, Leipzig-R.

1321

52-3

Aktiengesellschaft

GRAMMOPHON

ТИФЛИСЬ, Головинский пр. 9, въ домѣ гост. „Орианта“.

Alle unsere Fabrikate

tragen die Schutzmarke

„Schreiben-



der Engel“



Apparate von 35 Rbl. an.

Schallplatten in allen Sprachen der Welt.

Jeden Monat erscheinen Neuheiten!

Verlangen Sie gratis und franko unsere Kataloge.

52-37

STUCKEN & Co., Abteilung Baku.

Rohöl- und Gasmotoren der Fabrik RUSTON, PROCTOR & Co., Ltd. Lincoln (England).

Dieselmotoren der Akt.-Ges. „WESER“, Bremen (Deutschland).

 Gins & Linters der „Lummus Cotton Gin Co.“ Columbus
 (Ver. Staaten v. Amerika).

 Automobile der Russisch-Baltischen Waggonfabrik A.-G., Riga.

Motorlastwagen & Omnibusse der Akt.-Ges. „Mannesmann-Mulag“, Aachen (Deutschland).

Anlage von Pumpstationen für Bewässerungszwecke. Komplette Einrichtung von elektrischen Stationen. Vollständige Installation von Baumwollreinigung-Fabriken.

PUMPEN aller Art für verschiedene Zwecke der Akt.-Ges. GUSTAV LIST, Moskau, wie auch anderer Marken.

Röhren, Eisen, eiserne Träger jederzeit auf Lager.

Lager von technischen Artikeln jeder Art.